

ZEITZEUGEN

MITTEILUNGSBLATT DER ZEITZEUGENBÖRSE HAMBURG

Aus dem vollen Leben

Sehr geehrte Leserinnen und Leser.

Kennen Sie diesen Gedanken auch? „Das wollte ich immer schon einmal aufschreiben!“ Wichtige Begebenheiten oder Umstände, die für nachfolgende Generationen unbedingt konserviert werden sollten. Weil es eben „anders“ war als heute.

Vor zwei Jahrzehnten hätte es kaum eine über den Druck dieser Zeitung hinaus bestehende Verbreitungsmöglichkeit gegeben. Nun verfügen wir jedoch mit dem Internet über einen zeitlich und räumlich unendlich verfügbaren Speicher, durch den Interessierte jederzeit an unserem Erlebten teilhaben können.

Wir sind mit dieser Ausgabe etwas von unserer thematischen Schwerpunktsetzung abgewichen. Stattdessen haben wir ein Versprechen einlösen können: Einzelne Texte aus dem Archiv zu veröffentlichen, die dort schon länger „schmorten“. Bislang passten sie in keinen unserer thematischen Kontexte oder sind einfach später geschrieben worden.

Freuen Sie sich also auf eine wilde Reise: Vom Spielzeug unserer Kindheitstage, über Kriegererlebnisse, Erziehung und Reisen bis zum Transitverkehr im geteilten Deutschland.

Wohl bekommt's!

Ihre Redaktion

Spielzeug

(1936-42)

Jürgen Franke

Auf welligen Gleisen

Ich war wohl drei Jahre alt, als ich zu Weihnachten den Grundstock für meine Eisenbahn – zunächst Märklin Spur 0 - bekam. Es gab auch schon die Spur HO – halb so groß, aber mindestens ebenso spielgeeignet.

Vielleicht meinte mein alter Herr, ein kleiner Junge könne mit den schmalen Gleisen und den kleinen Lokomotiven noch nicht so gut umgehen. Das ist sicherlich kein Fehler gewesen. Ein Fehler aber war es, mir zugleich einen Werkzeugkasten mit einem respektablen Hammer zum Geschenk zu machen. Eine halbe Stunde lang existierten zwei Lokomotiven, eine grüne und eine blaue. Die blaue hatte ich sogleich in mein Herz geschlossen. Die grüne musste darunter leiden, dass ich die Farbe nicht mochte. So hatte ich denn für längere Zeit nur eine blaue Lokomotive.

Auch mit den Schienen haperte es dann und wann. Sie waren nämlich seinerzeit noch aus Weißblech hergestellt – jede Schiene lediglich mit drei Schwellen ebenfalls aus Weißblech bewehrt. Weißblech war damals nicht anders als heutzutage äußerst „beulfreudig“ Und so hatten meine Fahrten mit der stolzen Eisenbahn eher den Charakter eines Ausflugs auf dem welligen Strang einer Feldbahn.

Auto und Roller

Ein „Tretauto“ wie jedes andere?

Wo kommen wir denn da hin? Also bekam ich ein mit Scheinwerfern, gespeist aus einer unter dem Sitz montierten Batterie, ausgestattetes kleines Mobil, mit dem ich mich überall in der Wohnung zurechtfinden konnte.

Und mit 9 Jahren erhielt ich für „draußen“ einen Tretroller, wie ich niemals wieder einen gesehen habe: Auf dem Trittbrett eine Wippe, über einen Kettenstrang verbunden mit dem Hinterrad, das über den Druck auf die Wippe angetrieben wurde.

Autos und Puppenstube

Wie wohl die meisten Jungen in meiner Generation bekam ich zum Geburtstag und zu Weihnachten das eine oder andere aus Blech gefertigte, mit Gummireifen ausgestattete LKW-Modell im grauen Tarnanstrich, er-



gänzt durch einen Panzerspähwagen mit angehängtem Geschütz. Aber viel mehr interessierte mich die Puppenstube meiner Schwestern. Und so spielten die denn mit meinen Fahrzeugen, während ich mich dem kleinen Herd (mit wirklichen Kochfeldern), dem Miniatur-Waschbecken, Tisch und Stühlen widmete.

Wirklich Spielzeug?

Wie viele Gleichaltrige begann ich mit 10 Jahren, von der Fa. Wiking in Berlin hergestellte Flugzeug- und Schiffsmodelle zu sammeln (Maßstab 1:200 bzw. 1:1250). Für den Erwerb reichte das übliche Taschengeld selten, aber wer mit Geschick zu tauschen verstand, konnte den Bestand seiner Sammlung ständig erhöhen. Wenn er es denn nicht vorzog, mit den Modellen den Krieg in der Luft und zu Wasser zu simulieren.

So war auch ich anfangs dabei,

wenn wir Jungs uns mit unserer Me 109 und der „Spitfire“ Leitwerke und Tragflächen kostende Luftkämpfe (per Hand) lieferten, in vermeintlich sicheren (aufgegrabenen) „Bunkern“ versteckte „Hampden“ oder „Blenheim“ mit Bomben (Steinen) malträtierten, oder mit dem Katapult dem Schlachtkreuzer „Hood“ die Geschütztürme wegschossen. Wohl dem, der diese Periode bald hinter sich ließ: Heute kann die Versteigerung einer wohlbehaltenen Sammlung einen satten fünfstelligen Betrag erbringen.

Übrigens war die offenkundige emotionale Zuwendung zu den Modellen für meinen alten Herrn ein probates Hilfsmittel, mich mit der Drohung, die „Flugzeugleinchen“ andernfalls in den Ofen zu werfen, zur (widerwilligen) Ausführung seiner Befehle zu zwingen. ☻



„Hat noch keinem geschadet!“

(1936-45)

Claus Günther

Gewaltfreie Erziehung? Dass ich nicht lache. Ohne Strafen und körperliche Züchtigung kommt man heutzutage beim Erziehen von Kindern nicht aus. Stimmt doch, oder? Ob in der Schule oder zu Hause: „Kinder mit ‘nem Willen kriegen was vor die Brillen!“

Das war die Maxime im 20. Jahrhundert, so wurde die Mehrzahl der Heranwachsenden behandelt, flankiert von Sätzen wie „Sei nicht so neugierig!“ und „Kinder haben den Mund zu halten! Kinder haben nur zu reden, wenn sie gefragt werden.“ Wie bitte? In einem meiner ersten Zeugnisse stand: *Claus schwatzt zu viel.*

Es mutet absurd an, dass Kinder sich zur Strafe in die Ecke stellen mussten oder in der Schule vor die Tür geschickt wurden, und nicht nur dort. Natürlich war das immer noch besser, als geschlagen zu werden. Ohrfeigen waren gang und gäbe, doch wir Kinder wurden auch an den Ohren gezogen oder an den Haaren. Manchmal wurden wir auch übers Knie gelegt oder mit dem Ausklopfer verprügelt, obgleich der doch für Teppiche gedacht war. In der Schule haben wir dann den Rohrstock kennen gelernt, und wer in der HJ nicht spurte, also in der Hitlerjugend, musste damit rechnen, dass der „Heilige Geist“ ihn heimsuchte oder er geschliffen wurde, d.h. körperlich bis zur Erschöpfung gedrillt.

Widerworte und eine eigene Meinungen zu vertreten, war uner-

wünscht: „Gelobt sei, was hart macht!“ (Nietzsche). Das Recht des Stärkeren war Trumpf. Wer von uns Jungs körperlich nicht robust war oder besonders groß, hatte wenig Chancen und lief Gefahr, zum Duckmäuser zu werden – noch dazu, wenn er unsportlich war. So habe ich diese Zeit erlebt. Sie mündete in dem Fazit: „Die paar Schläge! Na und? Das hat noch keinem geschadet. Sind doch alle was Anständiges geworden, später!“

Gewiss, das mag stimmen. Doch niemand scheint gefragt zu haben, was aus uns geworden wäre, wenn wir nicht geschlagen worden und angstfrei aufgewachsen wären. Angst war mein ständiger Begleiter zu Hause, manchmal auch in der HJ und in der Schule, aber vor allem bei jedem Fliegeralarm bis 1945. Es grenzt für mich an ein Wunder, dass die meisten von uns äußerlich unbeschadet geblieben sind. Doch wie heißt es so schön in der Operette *Land des Lächelns*: „Wie’s da drinnen aussieht, geht niemand was an!“

Erst nach dem Ende des Krieges, als mein Vater aus der Gefangenschaft gekommen war und sich körperlich erholt hatte, habe ich gewagt, ihm entgegenzutreten und seine Arme festzuhalten, als er mich erneut schlagen wollte: „Wag es nicht noch einmal, mich anzurühren. Ich schlage zurück!“

Traurig bin ich hinausgegangen, ohne mich umzusehen. ☼

Leben im Krieg

(1939-45)

Lisa Schomburg

Ich bin in einem bäuerlichen Haus aufgewachsen, das meiner Urgroßtante gehörte. Im angrenzenden Stall lebten zwei Schweine, viele Hühner und vier Gänse.

Weil es weit und breit keine Geschäfte gab, hatten wir – meine Mutter und meine Urgroßtante, die ich Oma nannte – einen Laden für Tabakwaren, Pfeifen, Konfitüren, Schokolade, Bonbons und Kaffeebohnen eröffnet. Die Kaffeebohnen wurden in einer Kaffeemühle zu Kaffeepulver gemahlen. Ich habe mich dort sehr wohl gefühlt, war einziges Kind meiner Eltern und durfte auch mal Bonbons oder Salmis verkaufen, die auf einer blankgeputzten Waage mit zwei Schalen gewogen wurden.

Wenn es nachts Alarm gab: Die Sirenen auf der Schule und auf dem Bahnhofsgebäude heulten laut mit einem Auf und Ab, dann gingen wir in unseren Kohlenkeller, der keine Fenster hatte und in dem es immer dunkel und kalt war.

Meine Eltern hatten auf den Steinfußboden zwischen den Briketts und den vielen Kohlen Matratzen gelegt, so dass wir uns in unseren Schlafanzügen dort hinlegen und mit Wolldecken zudecken konnten. Der Keller schützte uns vor Granat- und Bombensplittern, aber nicht vor den abgeworfenen Bomben. Meistens überflogen die Tommies – wie wir die englischen Flugzeuge nannten – unser Gebiet mit dem Ziel Berlin. So ver-



brachten wir in vielen Nächten etliche Stunden in unserem Keller. Wir haben diesen Keller erst verlassen, wenn die Sirenen Entwarnung heulten. Ich war damals Gymnasialschülerin und der Weg dorthin war lang, ca. 3 km.

Wir Kinder brauchten dann erst zur dritten Stunde in die Schule kommen, denn wir hatten durch diese nächtlichen Unterbrechungen nicht genug Schlaf bekommen. Das laute Gebrumme der vielen feindlichen Flugzeuge war auch deutlich in unserem Kohlenkeller zu hören, wo wir etliche Stunden ausharrten, bis die Sirene endlich Entwarnung gab – ein langgezogener, durchdringender Heulton. Dann konnten wir unseren Keller endlich verlassen und nach oben in die Schlafzimmer gehen. Während dieser Stunden im Keller hatte ich meine Puppe Annemie, die lange Zöpfe aus echtem Haar besaß, fest im Arm. Ich kuschelte mit ihr, dadurch hatte ich nicht so große Angst vor den Bomben.

Unser Haus lag nicht weit vom Güterbahnhof entfernt, diesen hatten die Tommies als Ziel genommen und an einem Vormittag, als wir ausnahmsweise während eines Alarms im Keller unserer Nachbarn waren, fielen Bomben auf einen Teil unseres Hauses und der Stall mit den Schweinen und Hühnern explodierte.

Was für ein Glück, dass wir an diesem Tag nicht in unserem Keller waren, wir hätten es nicht überlebt. Als wir nach dem Sirenenentwarnungston auf die Straße gingen, sahen wir den großen Trümmerhaufen. Einige Hühner lebten noch, sie lagen auf der

Straße und krächzten und konnten sich nicht mehr bewegen. Von den Schweinen und Gänsen haben wir nichts, rein gar nichts mehr gefunden, sie sind total auseinandergerissen worden. Ich fand noch ein paar Federn von unseren Gänsen und habe natürlich laut geweint. Unser Haus war unbewohnbar geworden, es standen nur noch Teile von ein paar Innenwänden. Es war sehr schrecklich! Nachbarn haben für uns Platz gemacht, damit wir nachts eine Schlafmöglichkeit hatten.

Es war der 25. November 1944 und es war kalt. Ich war 14 Jahre alt und hatte vor einem halben Jahr eine kleine Schwester bekommen, um die ich mich kümmerte, während meine Eltern die großen Mauerbrocken beiseiteschafften, um einige Habseligkeiten auszugraben. Etwa 100 Meter von unserem zerstörten Haus hatten wir ein Grundstück für Kartoffeln und Gemüse. Dort gruben meine Eltern eine große Kuhle aus. Sie wollten dort ein Behelfsheim bauen, denn wir konnten nicht ewig auf unsere Nachbarhäuser verteilt leben. Wir mussten uns selbst helfen. Es war eine unmögliche Situation.

Ich ging nicht mehr zur Schule, denn ich musste mich um unser Baby kümmern, während meine Eltern auf dem Gartengrundstück für das Behelfsheim arbeiteten. Wir hatten Hunger, die Milch vom Milchmann schimmerte bläulich, weil der Rahm abgeschöpft worden war, den Rahm haben sich unsere Feinde, die Tommies, die inzwischen überall anzutreffen waren, geholt. Mit den Eiern von unseren Hühnern und den geern-

teten Kartoffeln aus unserem Garten haben meine Eltern Zement eingetauscht, den sie für das Behelfsheim brauchten.

Im Stall wurde heimlich ein Schwein neben den Hühnern gehalten, mit dem Plan, es später zu schlachten, um mit dem Fleisch und der Wurst Baumaterialien einzutauschen für das Behelfsheim. Geld war völlig unnützlich.

In dieser Zeit, wo meine Eltern eine Grube für den Keller ausgruben, hörten wir über ein Radio, dass Hitler tot ist. Oh, wie waren wir erleichtert. Und nun war der Krieg zu Ende! Doch es ging uns allen noch lange nicht gut. Die Leute wurden erfindetisch. Wenn ich zurückdenke, weiß ich, dass wir alle sehr schlank waren, ja, mager aussahen. Gottseidank hatte mein Vater auf unserem Gartengelände eine Holzhütte gebaut, in der die Hühner übernachten konnten. Am

Tag waren sie draußen in einem Gehege.

Ich war im Wachstumsalter, 15-jährig, meine Kleidung war zusammengesucht und viel zu kurz geworden. Meine Mutter schnitt von ihrem Rock Streifen heraus und nähte sie unten an meinen Rock. Das sah komisch aus. Auch schnitt sie von meinem Rock ein Stück ab und setzte ein anderes Stück Stoff dran und daran nähte sie das abgeschnittene Stück Stoff wieder an. Das sah gut aus.

Die englischen Soldaten, die noch nicht abgezogen worden sind, lebten mit den deutschen Bewohnern zusammen, wo irgendein Platz war. Für mich war das interessant und ich konnte mich ganz gut mit ihnen in meinem Schulenglisch unterhalten. Sie schenkten uns Cadbury-Schokolade. ❁

Luftkrieg

(1942)

Jürgen Franke

Auch in den westlichen Vororten Hamburgs wie in Blankenese waren wir seit 1942 mehr und mehr vom Luftkrieg betroffen. Unser zum Luftschutzkeller deklariertes Kellerraum war als Zuflucht zugleich für die unmittelbaren Nachbarn, darunter die Familie des Dichters und Schriftstellers Hans Leip („Lilly Marleen“), bestimmt.

Für Hans Leip war freilich nicht Poesie angesagt: Er war von Amtswegen zum „Luftschutzwart“ bestimmt,

und er nahm diese Aufgabe sehr ernst, indem er regelmäßig kontrollierte, ob die Feuerpatschen an ihrem Platz waren und ob auf dem Dachboden die gehörige Zahl mit Sand gefüllter Löscheimer stand.

Aber auch seine psychotherapeutischen Qualitäten kamen zum Einsatz, als er eine durch Flakfeuer und Bombeneinschläge aus der Fassung geratene Nachbarin in einem hysterischen Anfall beruhigte. ❁

So erlebte ich Gomorrha

(1943)

Günter Lübcke

80 Jahre ist es her, dass die Briten Hamburg bombardierten und tagelang nie dagewesenes Grauen verbreiteten. 35.000 Tote, ca. 750.000 Obdachlose.

Da ich mit meiner Mutter und meinen beiden jüngeren Brüdern (11 und 8 Jahre) in Berne, am Stadtrand von Hamburg, wohnte, sind wir von Bomben verschont geblieben. Einmal bei den Angriffen haben wir in Berne unter den Bomben gelitten.

Ein Glück, dass unsere Mutter uns bei Fliegeralarm aus den Betten holte (viele standen nicht auf, „es passiert schon nichts in unserer Siedlung“) sie nahm uns mit in einen Raum neben der Brandmauer, es sollte der sicherste im Siedlungshaus sein. Einmal fielen doch Bomben in die Siedlung. Es muss ein angeschossenes Flugzeug gewesen sein, das sich von seinen

Bomben trennte. Es waren zwei Luftminen, die vier Häuser zerstörten, sowie Stabbrandbomben, die in unserer Nähe einschlugen, viele steckten in der Straße und den Gärten. Drei Stabbrandbomben trafen unsere Haushälfte, eine fiel in mein Bett, eine in das Schlafzimmer meiner Mutter, sowie eine auf die Terrasse. (Die Stabbrandbombe war sechseckig, ca. 75cm lang und ca. 1,7 kg schwer).

Tagelang war der Himmel dunkel, die Sonne schien wie der Mond, in unserem Garten landeten verkohlte Papierreste. Auf der Straße von Hamburg kommend, zogen Ausgebombte mit ihrer restlichen Habe, einige mit Karren, zu Freunden und Verwandten. Zu uns kamen auch sechs Verwandte, drei davon wohnten bis Ende des Krieges bei uns. ☀



Britische Stabbrandbombe INC 4 LB (1,8 kg), **Oben:** Abwurfobjekt. - **Mitte:** Blindgänger. - **Unten:** Reste eines ausgebrannten Brandstabs. Fotografie: Drdoht - eigene Fotografie vom 22.05.2009, https://de.wikipedia.org/wiki/Stabbrandbombe#/media/Datei:Stabbrandbombe_inc_4_lb.jpg.

Im Bombenkrieg über Hamburg

(1943)

Norbert Dose

Ich wohnte als Einzelkind mit meiner Mutter im vierten Stockwerk eines Wohnhauses im Grenzbereich zwischen Ottensen und Bahrenfeld, also außerhalb des Kernbereichs der Bombenangriffe im Sommer 1943. Mein Vater, aus gesundheitlichen Gründen vom Wehrdienst freigestellt, war kaserniert dienstverpflichtet zum Einsatz in einer luftschutzpolizeilichen Unterorganisation der allgemeinen Polizei, nicht zu verwechseln mit dem berüchtigten SD, dem Sicherheits- und Hilfsdienst, zunächst als Sanitäter und während der Bombenangriffe als Hilfs-Feuerwehrmann an der Feuerwache 7 auf der Elbinsel Steinwerder stationiert.

Der 24 Juli 1943, ein warmer Sommertag, verlief zunächst, wie von der Bevölkerung seit Wochen gewohnt, ruhig und rief erst gegen Mitternacht,

durch die auf Dächern der Großstadt angebrachten Alarmsirenen, die Einwohner in die Luftschutzräume. In unserem Haus bestand dieser Schutzbereich aus drei durch einen Gang miteinander verbundenen, mit Liegen und Schutzgelegenheiten versehenen Räumen.

Die anfängliche „geruhsame“ Stimmung, die die Bewohner vorerst mit belanglosen, alltäglichen Gesprächen, Skatspielen und wohl auch mit Schlafen oder „Dösen“ verbrachten, verwandelte sich jedoch überraschend schnell in einen alles übrige verdrängenden Eindruck, unter dem von außen in die Kellerräume vorrückenden Lärmkulisse aus FLAK-Fuer (Geschützfeuer der Flug-Abwehr-Kanonen), Dröhnen der anliegenden Flugzeugverbände und Bombenexplosionen.



Verstärkt wurde dieser bedrohliche Gesamteindruck durch das Verlöschen der zunächst duster leuchtenden Lampen, die vorübergehend etwas Licht in die Dunkelheit brachten.

Unter dem psychischen Druck dieser nur schwachen Helligkeit hatten sich die schutzsuchenden Bewohner von ihren Liegen und Sitzgelegenheiten erhoben, um im Notfall der Kellerenge zu entkommen.

Aber auch diese Phase ging vorüber. Allmählich trat Ruhe ein, und wenig später mit dem gleichmäßigen heulenden Sirenton die Entwarnung und die Erlösung für die betreffenden Menschen. Alle strömten an die frische Luft und auf die Straße, wo die Feststellung getroffen werden konnte, dass in unserer Wohnstraße, abgesehen von zerbrochenen Fensterscheiben, keine weiteren Schäden entstanden waren. Schließlich begaben auch wir uns in unsere Wohnung.

In den folgenden Tagen bis zum Nachmittag des 27.07.1943 gelang es meiner Mutter nicht, telefonisch mit meinem Vater in Verbindung zu treten, zumal jeglicher ziviler fernmündliche Verkehr innerhalb Hamburgs abgeschnitten war. Meine Mutter entschloss sich daher, gemeinsam mit mir, einen Versuch zu unternehmen, meinen Vater in Steinwerder aufzusuchen. Es war uns auch in der vergangenen Zeit wiederholt gelungen, einen solchen Besuch mit Hilfe eines Fährdampfers der HADAG-Linie "Fähre VII" durchzuführen.

Wir begaben uns also, da keine öffentlichen Verkehrsmittel zur Verfügung standen, zu Fuß von Ottensen durch zum Teil noch rauchende Stra-

ßenrümmer zu den St. Pauli Landungsbrücken, wo uns tatsächlich ein Fährdampfer auf die andere Elbseite mitnahm (wie wir später erfuhren, war es bis auf weiteres die letzte Verbindung).

Von der Anlegestation „Argentinienbrücke“ erreichten wir schnell die Feuerwache 7 in Steinwerder und fanden dort meinen Vater übermüdet und angespannt, jedoch gesund und unverletzt vor.

Als wir sodann unsere Absicht äußerten, noch am selben Abend zu unserer Wohnung in Ottensen zurückzukehren, erklärte der Vorgesetzte meines Vaters, für unsere Absicht die Verantwortung nicht übernehmen zu können, weil kein Fährverkehr zum nördlichen Elbufer mehr zur Verfügung stehe und außerdem für die kommende Nacht seinen dienstlichen Informationen zufolge ein erneuter schwerer Bombenangriff zu erwarten sei. Zum Übernachten bot er uns sein Dienstzimmer mit einer Liege an. Dieses Angebot nahmen wir notgedrungen und dankbar an.

Gegen Mitternacht wurden wir durch allgemeine Alarmierung geweckt und in den Luftschutzkeller der Feuerwache geschickt.

Dort erlebten wir den angekündigten zweiten Großangriff auf Hamburg. Da wir uns mehr im Hafengebiet, einem der Zentren dieses Bombardements, aufhielten, war der auf uns wirkende Kriegslärm ungleich höher als am vorangegangenen Wochenende.

Durch eine in unmittelbarer Nähe der Feuerwache explodierende Luftmine wurden mehrere Feuerwehrlou-

te die Kellertreppe hinabgeschleudert, ohne nennenswerten Schaden zu nehmen. Meine Mutter zitterte am ganzen Körper, und ich sah in Anbetracht meines Alters keine Möglichkeit, ihr zu helfen. Ein Kamerad meines Vaters, namens „Heinze“, beruhigte meine Mutter. Später hat mein Vater mir erzählt, dass dieser Kamerad in derselben Nacht seine gesamte Familie verloren hat.

Ich habe zwar immer behauptet, keine Angst gehabt zu haben, glaube aber in der heutigen Rückschau, mich selbst belogen zu haben. Auch dieser Großangriff ging vorüber, und der Revierführer meines Vaters empfahl uns, zu Fuß den etwa halbstündig entfernt gelegenen Elbtunneleingang einzuschlagen. Erstaunlicherweise war der Elbtunnel dem öffentlichen Verkehr zugänglich. So erreichten wir das nördliche Elbufer.

Meine Mutter begab sich sogleich auf ihre Arbeitsstelle bei der Bavaria Brauerei, während ich den Auftrag erhielt, den mir bekannten Fußweg zu meinen Großeltern in die Kieler Straße einzuschlagen. So konnte ich auf meinem Weg durch das noch qualmende Hamburg, den Grad der Verwüstung meiner Heimatstadt in etwa begreifen. Bei meinen Großeltern wartete ich auf meine Mutter.

Am Nachmittag des 28.07.1943 holte meine Mutter mich nach ihrem Arbeitsschluss bei meinen Großeltern ab. Da öffentliche Verkehrsmittel noch nicht wieder in Funktion waren, machten wir uns auf den etwa halbstündigen Fußmarsch über die Schlagerstraße (heute Stresemannstraße) zum Bahrenfelder Steindamm.

Schon beim Betreten des Treppenhauses fiel uns der starke Qualmgeruch auf; wir gelangten jedoch ohne Schwierigkeiten in das 4. Stockwerk zu unserer Wohnung. Zu unserem Schreck war unsere Wohnungstür, sofort erkennbar, aufgebrochen. Mit Beklemmung betraten wir unsere Wohnung durch die beschädigte Tür in Richtung des sich ständig verschärfenden Rauchgeruchs zur Küche. Wir bemerkten sofort, dass die von uns mit Löschsand gefüllte und vor der Küchentür gestellte Kiste verschwunden war, setzten unseren Weg in die Küche aber fort. Dort bot sich unserem Blick ein „wildes Chaos“.

In der Mitte der Küchendecke befand sich ein nicht völlig durchbrochenes, aber deutlich das Tageslicht durchschimmerndes Loch von 1 qm. Darunter lag auf einem Sandhaufen eine unschwer als solche erkennbare gelöschte Stabbrandbombe von etwa 70 cm Länge in sechseckigem Format; damit war das Verschwinden unserer Löschkiste erklärt! Die Fußbodenbohlen unter dem Sandhaufen waren schon vom Geruch her verbrannt. Im Übrigen waren die Küchenmöbel ersichtlich in Eile unter Zeitdruck an die Wände gedrückt.

Um nähere Auskünfte zu erhalten, meldeten wir uns sogleich bei unserem Nachbarn und bekamen zu hören, was in unserer Abwesenheit geschehen war: Nachbarn wussten, dass wir am Nachmittag des Vortages den Weg nach Steinwerder angetreten hatten, aber nicht zurückgekehrt waren. Als sie nach Beendigung des nächtlichen Bombenalarms in ihrer Wohnung eine brennende Brandbom-

be vorgefunden hatten, waren sie nach deren Ablöschen zu Kontrollzwecken in unsere Wohnung eingedrungen und hatten in unserer Küche ebenfalls eine brennende Bombe vorgefunden und diese mit Hilfe des bereitstehenden Löschsandes unschädlich gemacht.

Meine Mutter und ich sicherten da-

rauf unsere Wohnung und begaben uns zunächst zu meinen Großeltern.

In der Folgezeit kamen wir zu dem Ergebnis, das unsere Wohnung trotz der Schäden bewohnbar war, und setzten unsere Lebensweise dort fort. Die Schäden in der Wohnung wurden nach und nach beseitigt. Das Wohnhaus steht heute noch! ❁

Der Mann mit dem Hammer

(1947)

Manfred Hüllen

1947 im Oktober beobachtete ich einen Mann in Düsseldorf, wie er in unserem Hinterhof mit dem Hammer immer wieder auf runde Gegenstände schlug. Eigentlich dachte ich mir nichts dabei, beschloss aber, die Sache weiterhin zu beobachten. Nach einem längeren Zeitraum sah ich, wie der Mann die mit dem Hammer platt geschlagenen Rohre in seinen Rucksack packte und mit diesem zurück in unser Wohnhaus ging. Warum weiß ich nicht, aber ich folgte ihm. Er ging in den Keller und in einer Ecke lag ein großer Haufen getrockneter Schlammkohle. Mit einer Schaufel grub er ein Loch und in dieses Loch legte er den Inhalt seines Wehrmachtsrucksackes hinein. Bevor er mich sehen konnte, lief ich aus dem Keller in unsere Wohnung mit dem Vorsatz: „Das muss ich mir später ansehen – was da wohl in dem Kohleloch liegt!“

Da ja immer etwas geschah, hatte ich diesen Vorfall vergessen. Ein paar Wochen später musste ich etwas

aus dem Keller holen, und da fiel mir der Kohleberg wieder ins Auge. Schnell grub ich ein Loch hinein und stieß auf etwas Hartes. Mit den Händen nahm ich einen flachen und auch schweren Gegenstand heraus - es war ein platt geschlagenes Bleirohr. Schnell legte ich die Stücke in eine Holzkiste. Nachdem ich keine Rohre mehr fand, schüttete ich das Loch wieder zu. Mit der Kiste und dem Inhalt ging ich zu einem Schrotthändler. Ich bekam für meine Verhältnisse recht viel Geld, damit konnte ich Kaffee und auch Zigaretten für meine Mutter kaufen. Heute denke ich über diese Zeit nach und mir wird dabei klar, was der Mensch in Notzeiten doch so alles getan hat! Anfangs hatte ich noch ein schlechtes Gewissen und bat den lieben Gott um Verzeihung. Doch das dauerte nicht lange, man war oder wurde mit der Zeit ein kleiner Ganove.

Positiv gesagt: man begann in dieser Zeit zu lernen, wie man überleben konnte. ❁

Die verhunzte Hymne

(1947)

Richard Hensel

In der einstigen DDR kursierte 1946/47 folgende Parodie unserer Nationalhymne (aus Volksmund, Ausschnitt):

Deutschland, Deutschland ohne alles,
ohne Butter, ohne Speck,
und das bisschen Marmelade
frisst uns die Besatzung weg.

Die Preise hoch, die Grenzen fest geschlossen,
der Hunger marschiert mit ruhig festem Schritt.
Es hungern alle kleinen Volksgenossen,
die "Großen" hungern nur im Geiste mit.

Willkommen, Befreier! Ihr nehmt uns die Eier,
die Milch und die Butter,
das Vieh samt dem Futter,
auch Uhren und Ringe und andere Dinge,
Waggons und Geleise nehmt ihr mit auf die Reise.

Von all diesem Plunder habt ihr uns befreit!
Willkommen, Befreier! Wie gut ihr doch seid!
Nichts auf dem Tisch, nichts auf dem Teller,
nichts auf dem Boden und nichts im Keller.
Es gibt nicht mal Klosettpapier!
S E D, wir danken dir.

Aktion Storch

(1948)

Hans Ebel

Wir wohnten im britischen Sektor von Berlin, in Schmargendorf, als die Kindererholungsmaßnahme, genannt "Aktion Storch" 1948/49 ins Leben gerufen wurde. Ich weiß leider nicht

mehr, wie es dazu kam, dass ich, schon 16-jährig, noch an dieser Erholungsmaßnahme teilnehmen konnte.

In Wannsee wurden wir Kinder mit einem Boot zu dem viermotorigen



Flugboot, eine „SUNDERLAND“, gebracht und saßen im Flugzeug auf einfachen militärischen Sitzen der British Airforce und harrten der Dinge, die da kommen sollten.

Plötzlich sagte der Pilot, es geht heute wieder nach Hause - wir fliegen nicht, weil auf der Elbe bei Hamburg Nebel herrscht; darum gibt es keinen Kindertransport.

Tage später ging es dann doch endlich los. Durch die Fenster konnte man beim Start auf dem Wannsee sehen, wie das Wasser am Flugboot vorbei peitschte, bis wir endlich in der Luft waren. Es war überhaupt mein erster Flug. Die Landung auf der Elbe ging auch wie der Start vom Wannsee vonstatten, es hat leicht geschaukelt, als wir auf der Elbe bei Finkenwerder landeten. Mit einem Boot wurden wir zum Ufer transportiert, wo Busse der britischen Armee für uns bereit standen. Ich glaube, vom Roten Kreuz bekamen wir einen kleinen Imbiss und Kakao, bevor es bald weiter ging. Ich wurde mit anderen Kindern nach Rastede bei Oldenburg gebracht und dort zu einem

Bauern von Rastede. Endlich gab es dort etwas zu essen.

An den folgenden Tagen stromerte ich mit einem anderen Jungen in der Gegend umher und wir kamen zum Schloss Rastede. Durch die Fenster sahen wir Mengen von CARE Paketen. Irgendwie, ohne die Fenster kaputt zu machen, gelangten wir in das Schloss. Aus einem

CARE Paket entwendeten wir Schokolade und wurden prompt von der kanadischen Militärpolizei erwischt, die aber nur mit dem Finger drohte.

Ich glaube, wegen dieses Vorfalls konnte ich nicht in Rastede bleiben und wurde mit einem Bus der britischen Armee nach Esenshamm bei Nordenham zu einem Landwirt gebracht. Hier wurde mit Torfstücken in der Küche gekocht und im Ofen geheizt.

Tagsüber habe ich beim Torfstechen teilgenommen. Außerdem hatte der Landwirt täglich mit einem gummibereiften, flachen Wagen mit zwei Pferden davor die großen Milchkannen der umliegenden Gehöfte einzusammeln und zur Molkerei zu bringen. Nach einer Woche konnte ich die Pferde selber lenken und sogar einmal selbständig die Milchkannen zur Molkerei bringen und auch zurückbringen. Ich wusste genau, welche Gehöfte Butter oder Magermilch für die Kälber bekamen. Bis zum Ende der Erholungsmaßnahme war ich bei dem Landwirt in Esenshamm. ❁

Wenn eine eine Reise tut

(ab 1949)

Ingeborg Schreib-Wywiorski

Wenn eine eine Reise tut, die konnte im geteilten Deutschland immer was erleben. In Westberlin lebten wir quasi auf einer Insel, umzingelt von der Deutschen Demokratischen Republik. Wenn wir Westberlin verlassen wollten, ob per Flugzeug, Eisenbahn oder Automobil, ohne gültigen Pass und Aus- und Einreisestempel ging es weder rein noch raus.

Mit gründlicher Gepäckkontrolle an den Grenzkontrollen der Autobahn, wenn den zuständigen DDR-Kontrollleuten deine Nase nicht pass- te oder dein Koffer verdächtig erschien oder dein Name im Pass Sabotage oder Verrat signalisierte, wie mein polnisches Erbe des Großvaters.

Da wir immer in den Schulferien ab 1949 jeweils von Berlin über Helmstedt nach Erbach im Odenwald zum

Vater fahren, kann ich ein Lied davon singen. Noch heute grübele ich darüber, was um Himmels Willen die ältliche Volkspolizistin in dem Fläschchen mit rotem Nagellack suchte, das sie aus meiner Kosmetiktasche klaubte, es hin und herdrehte, den Deckel abschraubte, es dicht vor die Augen hielt, dann daran schnüffelte, alle anderen warten ließ und sich schließlich doch davon trennte, als ich Fünfzehnjährige es ihr großmütig als Souvenir dalassen wollte.

Sollte das Bestechung sein? Fragte sie barsch. „Nein, nein“ beschwichtigte ängstlich meine Mutter und zog mich weg.

Warum nur dieses Misstrauen? Sollte das bis heute munter weiter existieren? ☼



Grenzkontrollanlage

Die Ostzone und Weihnachtspakete (1950er Jahre)

Harald Schmidt



Weihnachten war immer eine spannende und aufregende Angelegenheit. Es ging früh damit los, dass die Dinge für die Verwandten in der „Ostzone“ eingekauft wurden. Ostzone war für uns, auch dank der Medien, allen voran die Bildzeitung, ein ständiger Begriff. *Für unsere Brüder und Schwestern in der Ostzone oder SBZ. Später waren es die Menschen in der sogenannten DDR oder auch nur „DDR“.*

Anfang Oktober kamen Briefe unserer Verwandten mit der Bitte um gewisse Dinge zum Backen, die in der DDR gerade aus waren. Meine Oma in Ostberlin beglückte uns immer mit selbstgebackenem Stollen. Dafür mussten dann die Zutaten sehr rechtzeitig auf die Reise geschickt werden. Gleichzeitig wurde ein Brief mit der Inhaltsangabe des Paketes verschickt, um eventuelle Manipulationen festzustellen. So manches Paket war etliche

Wochen unterwegs, kam durch den DDR-Zoll geöffnet oder gar nicht beim Empfänger an.

Die Inhaltsangabe musste sehr akribisch ausgefüllt sein, sonst wurde die Sendung eingezogen oder zurückgeschickt. Oben drüber musste immer stehen: „Geschenksendung, keine Handelsware“. Als ich richtig und sauber schreiben konnte, war dies meine Aufgabe. Waren – nach Ansicht der Prüfungsorgane – die Mengen zu groß für den benannten Personenkreis, lief es wie vorher beschrieben. Manchmal wurden auch „nur“ Teilmengen entnommen.



Die Sendungen mussten bei der Zollstelle des zuständigen Postamtes abgeholt werden. Nur alte und kranke Menschen bekamen die Sendungen ins Haus gebracht, so jedenfalls in Berlin. Wie auch immer, wir bekamen unseren Stollen. Ca. 3 Wochen

musste er zum Reifen liegenbleiben aber dann!! Der war immer superlecker und für uns ein Schatz. So etwas bekam und bekommt man auch heute nicht zu kaufen.



Von meiner Oma aus Berlin erhielten wir viele Dinge. Für mich einen Stabilbaukasten, etwas zur „Modell“-Bahn und einige Dinge mehr. Manchmal waren auch Süßigkeiten dabei. Die mochten wir nicht so gern. Aber „drüben“ gab es nichts anderes.

Meine Eltern erhielten Kunsthandwerkliches. Es waren hübsche Dinge dabei, die ihren Platz bei uns an den

Wänden fanden.

Von unserer Verwandtschaft aus Magdeburg bekamen wir zum Fest Walnüsse vom eigenen Baum und Pfefferminztee. Was sonst noch, weiß ich nicht mehr.

Im Paket klöterte es ganz schön, wenn die Postbotin zu uns in die 5. Etage kam. Sie musste 98 Stufen laufen, deswegen auch „Treppendackel“ genannt. Unsere Postbotin war Frau Aschermann. Das verstand ich wohl falsch und sie hieß bei mir Frau Ascheimermann, das war für mich ein Begriff.

Die Weihnachtspakete von uns nach „drüben“ mussten mindestens 3-4 Wochen vor dem Fest zur Post gebracht werden, um rechtzeitig einzutreffen. Sie enthielten Genussmittel wie Bohnenkaffee, Apfelsinen, Kakao, Schokolade, Südfruchtconserven und noch einige andere Dinge, die in der dortigen Mangelwirtschaft fehlten.

Auch etwas von mir Selbstgebasteltes kam hinein. Zuerst ein gemaltes Bild, später, als ich mit der Laubsäge unfallfrei umgehen konnte, Walt Disney Figuren, mit Tusche bemalt und anschließend lackiert. ❁



Das schönste Geschenk

(1951)

Frauke Petershagen

Es gibt Ereignisse, die man einfach nicht vergessen kann, über die man sich noch heute freut, obgleich es schon lange her ist und das Leben sich im Lauf von Jahrzehnten total verändert hat. Ganz besonders was Wünsche und Ansichten betrifft.

Zu meiner Konfirmation im März 1951 wollten mir meine Eltern eine Uhr schenken. Eine Armbanduhr. Nicht lange vor dem großen Tag hatten sie mir das gesagt. Zu der Zeit war so ein Chronometer etwas ganz Besonderes.

Damals war es absolut nicht üblich, dass ein Kind so wie heutzutage bereits zu Schulzeiten mit einer Uhr rumlief. Die meisten Erwachsenen hatten zwar eine, entweder am Arm oder in der Westentasche, wenn auch nicht immer aus Edelmetall. Die erhielt wohl ein Angestellter, der sich um seine Firma verdient gemacht hatte, von seinem Chef zum 25. Arbeitsjubiläum. Das kostbare Stück wurde dann gehegt und gepflegt und vom Vater auf den Sohn vererbt.

Schon lange hatte ich mir eine Uhr gewünscht und nun sollte ich eine kriegen! Ich war außer mir vor Freude. – Wegen des Preises hatten meine Eltern eine Vorauswahl getroffen. Unter sechs verschiedenen Uhren durfte ich mir eine aussuchen. Ich entschied mich für eine zierliche Damenuhr mit schwarzem Kordelband. Sie war natürlich zum Aufziehen, denn digitale Uhren gab es zu der Zeit noch nicht.

Am liebsten hätte ich sie gleich umgebunden, das haben meine Eltern allerdings nicht zugelassen.

Aber ich habe meinen Kopf über den Tisch gebeugt, mein Ohr dicht an die Uhr gelegt und auf das Ticken gelauscht. Ticke, ticke, tick! Rein nährisch vor Glück war ich und konnte mich nicht wieder einkriegen.



Wenn ich heute daran denke, muss ich schmunzeln, aber zu der Zeit war es für mich das schönste Geschenk, das ich je erhalten hatte. ☼

Die vollkommene Ehe

(1958)

Karl-Heinz Büchner

Als ich ungefähr 13 Jahre alt war, gab mir meine Mutter das anschließend genannte Buch zum Lesen. Vermutlich wäre meinem Vater diese Aufklärungsaufgabe zugefallen. Aber der hatte ja bereits vor langer Zeit sein Leben für den Führer und Großdeutschland erfolglos geopfert. Das Buch war von einem Menschen namens „van de Velde“ und hieß „Die vollkommene Ehe. Eine Studie über ihre Physiologie und Technik.“

Ich fand das von meiner Mutter gut, auch wenn sich dadurch für mich wenig änderte. Es war halt Theorie.

So ein Buch war besser als gar nichts, auch wenn es mir kaum etwas Neues offenbarte. Allgemein war dieser Bereich des menschlichen Lebens, der von zentraler Bedeutung ist, kein Thema über welches geredet wurde. Man schwieg darüber in der Öffentlichkeit. Ich durfte schon wählen, als ich zum ersten Mal mit einer Frau ‚geschlafen‘ habe. Sonderlich begeistert war ich nicht.

Es fällt unter die Thematik „Schweigen“, – und das betrifft nicht nur das Handeln von Eltern und Großeltern im tausendjährigem

Reich, dem Krieg und gegenüber den Juden. Es ist ähnlich wie bei kleinen Kindern: man hält sich die Hände vor die Augen und hofft, dadurch von den Anderen nicht gesehen zu werden.

Jedenfalls habe ich bei der letzten Sitzung unserer Gruppe so gedacht: Aufklärung und gelassenes Reden über die geschlechtliche Thematik ist sicher gut! Zu erfahren wie es anderen ergangen ist, verklärt die Sicht auf die Umwelt. Aber stets bleibt, dass jeder Einzelne seinen Weg suchen bzw. finden muss. Da gibt es kein ‘Trockenschwimmen’.

Vielleicht wird das sexuelle Zusammensein zu einer Geschichte, die sich die Beteiligten erzählen. Bei Liedern wird das Zusammenklingen mit anderen Stimmen geübt. Beim Gehen, Sprechen, Schreiben oder Ballspielen ist das Üben selbstverständlich. Beim Ausdruck und dem Umgang von und mit der Lust, wozu mensch den Körper bewegt, wird das sehr oft übersehen; – zumindest war das so für mich vor sechzig Jahren. Mir deucht, da fehlte es ein wenig an freundlicher oder großzügiger Gelassenheit.☀

Fachhochschule Siegerland

(1961/62)

Manfred Hüllen

Vom 13.04.1961 bis zum 22.09.62 besuchte ich die Fachhochschule in Weidenau/Siegerland. Ich war fast

22; mein Ziel war das Fachabitur. Nach ein paar Tagen wollte Herr Körtner, unser Klassenlehrer, dass

ein Klassensprecher gewählt werde – die Wahl fiel auf mich.

In der zweiten Woche hatten wir in der ersten Stunde Englisch. Der Lehrer betrat das Klassenzimmer mit einem sehr lauten: „Guten Morgen!“ Wir antworteten ihm, jeder auf seine Art.

Das gefiel dem Lehrer überhaupt nicht. Er brüllte laut: „Aufstehen!“ – was wir auch befolgten. Dann sagte er, abermals sehr laut im Befehlstone: „Jetzt sagen Sie alle noch mal laut ‚Guten Morgen, Herr Lehrer‘.“ Wir machten es, aber es gefiel ihm ganz und gar nicht. Er beendete die Sache mit dem Kommentar: „Das muss noch geübt werden!“

In der Pause suchte ich das Gespräch mit ihm und brachte seinen, aus meiner Sicht falschen, Auftritt zur Sprache. Ich sagte ihm: „Wir sind zwischen 18 und 56 Jahre alt, und die meisten haben einen abgeschlossenen Beruf.“ Daher sei es völlig ausreichend, wenn wir seinen Morgengruß sitzend erwidern würden, und sein Befehlstone sei unangebracht. Darüber hinaus hätten wir drei körperlich Behinderte – Zweien fehlte ein Bein, und ein Dritter hatte durch ein Straßenbahnunglück anderthalb Beine verloren. „Diese Männer unnötig zu veranlassen aufzustehen ist falsch!“

Er war außer sich und machte Einträge in das Klassenbuch. Die Aktion wurde dann im Lehrerzimmer intensiv diskutiert mit dem Ergebnis: Der Schulleiter teilte uns mit, „dass es selbstverständlich reicht, den Gruß zu erwidern und dabei sitzen zu bleiben.“ Von Stund an waren wir – der Lehrer und ich – nicht „die besten Freunde“. Bei meinen Klassenkame-

raden kam dies jedoch recht positiv an und so blieb ich 3 Semester lang ihr Interessenvertreter.

Ein weiterer Vorfall sorgte erneut für Aufsehen. Wieder war es die erste Stunde, doch der Englischlehrer hatte wohl eine Straßenbahn verpasst und betrat die Klasse verspätet. Nach ihm aber kam noch ein Schüler und entschuldigte sich mit den Worten: "Hab die Straßenbahn verpasst!" Der Lehrer wurde zornig und sagte, auf den Schüler deutend: "Das ist der Unterschied: Ich bin gerannt, um meine Verspätung in Grenzen zu halten, aber dieser Schüler kommt erst jetzt – weil – weil er eben bummeln musste!" Daraufhin sagte ich: „Der Schüler bekommt ja auch keine Bezahlung für seinen Schulbesuch!“

Na, da war aber was los! Wieder ein Eintrag ins Klassenbuch, aber das Gelächter der Klasse wird dem Englischlehrer noch lange in den Ohren geklungen haben. Zur Erklärung: Dieser Lehrer war im Zweiten Weltkrieg Pilot gewesen. Er trug nach wie vor Breecheshosen mit Schaftstiefeln und bevorzugte den Befehlstone. Zum Glück war er innerhalb der Lehrerschaft der einzige Altnazi.

Chemielehrer Dr. Behnke. Ein weiterer Vorfall in unserer Schule ereignete sich während der Pause. Ein etwa zehnjähriger Schüler wurde von diesem Lehrer geschlagen, und zwar nahm Behnke seinen eigenen Schuh und schlug damit dem Jungen auf den Kopf. Ich hatte das beobachtet, sprach mit einem Klassenkameraden den Schüler an und fragte, was er denn getan habe. Er sagte, er habe nach dem Schlag zu dem Lehrer gesagt: „Das sage ich meiner Mutter, du

blöder Lehrer!“ Ich fragte ihn: „Hast du Kopfschmerzen?“ Er nickte. Da ich mein Auto in der Nähe hatte, fuhr ich ihn zu einem praktischen Arzt. Er wurde sofort behandelt, und der Arzt meinte, der Junge habe vermutlich eine Gehirnerschütterung. Daraufhin habe ich den Jungen nach Hause gefahren und der Mutter den Sachverhalt mitgeteilt.

Am folgenden Tag ging sie in die Schule und verlangte, den Schuldirektor zu sprechen. Ich wurde später von ihm über den Vorfall befragt, ebenso mein Kollege.

Zwei Wochen später erfuhren wir, dass unser Chemielehrer Dr. Behnke die Schule verlassen musste. Da dieser in unmittelbarer Nachbarschaft von uns wohnte, bekamen wir den Grund mit. Es hieß, er sei aus gesundheitlichen Gründen aus dem Schuldienst entlassen worden, der Grund sei psychischer Natur. Heute würden wir vermutlich von einem Burnout sprechen.

Geschichtslehrer Dr. Weiss. Dieser Lehrer hat mein Leben sehr stark positiv beeinflusst. Er wurde 1942 von den Nationalsozialisten "wegen Führerbeleidigung und Wehrkraftzersetzung" zum Tode verurteilt. Er kam ins Strafgefängnis Berlin-Plötzensee, in die Todeszelle. Da er ein sehr, sehr kluger Mann war, spielte er den „geistig Verwirrten“ und machte dies ebenso perfekt wie humorvoll, so dass es seinen Bewachern gefiel. In seiner Zelle schrieb er seine Erlebnisse in ein Tagebuch. Man ließ ihn gewähren – wusste man doch: Über kurz oder lang würde er am Galgen hängen. Dr. Weiss hatte jedoch gro-

ßes Glück. Gegen Ende des Krieges ging alles drunter und drüber. Womöglich hatte man ihn vergessen. Er kam mit dem Leben davon!

In der ersten Geschichtsstunde fragte er die Klasse: „Soll ich den Stoff durchgehen wie im Lehrplan vorgeschrieben, oder wollen wir gemeinsam jeweils ein Kapitel meines Tagebuchs aus der Todeszelle vorlesen und dies mit der Lehrplanvorgabe verknüpfen?“ Welch eine Frage! Wir alle waren für die Tagebuch-Variante.

Da seine Schwester die Äbtissin des Karthäuserklosters Kalteiche in der Nähe von Siegen war, bat sie ihren Bruder: „Deine Klasse könnte doch ein Stück Wald roden, was meinst du?“ Wir machten das sehr gern, und so bekamen wir einen Einblick in ein Schweigekloster. Zum Glück durften einige Schwestern mit uns reden.

Zum Dank fürs neue Gartenteil – ca. 30 mal 20 Meter – bekamen wir ein Kloster-Essen spendiert, eine köstliche Suppe nebst selbstgebackenem Klosterbrot und hausgemachtem Ziegenkäse mit selbst hergestellter Butter.

Nach 3 Semestern konnten wir unsere Prüfungen ablegen, und ich war heilfroh, neben 11 Mitschülern, gestartet waren wir mit 32, die Prüfung bestanden zu haben.

Endlich hatte ich mein Fachabitur in der Tasche!

Jetzt würde ich Maschinenbau studieren, doch es kam anders. Aber das ist eine andere Geschichte. ❁

Plädoyer für freie Meinung

(2023)

Claus Günther

„Ich bin so frei!“, darf alles sagen, demokratisch, überall,
ohne jemanden zu fragen, in Wort und Bild – von Fall zu Fall.

Wie meine Meinung ist zu allem? Ich gebe meinen Senf dazu!
Das muss nicht jedermann gefallen. Dann sprecht mich an – ich höre zu!

Eine Zensur – findet nicht statt. Meinungs-Vielfalt ist gefragt!
In Medien. Im Wochenblatt. Demokratisch angesagt.

Frei sein, über alles schreiben. Welch eine Errungenschaft!
Das muss in Ewigkeit so bleiben. Meinungsfrei – mit Leidenschaft!

Medien und freie Presse ohne jegliche Zensur.
Faktenreich, das weckt Int'resse. „Diskussion rund um die Uhr!“

Das ist und bleibt im Grundgesetz. Es wurde hart errungen.
Kein Klatsch, kein Fake, kein Dummgeschwätz. Die Aussage: gelungen!

Ein Hundsfott, wer dagegen handelt! Es ist Gesetz. De-mo-kra-tie!
Lasst nie zu, dass sich das wandelt. Wir stehen ein dafür – und wie!

Für freie Meinung, Wort für Wort. Der Einsatz friedlich. Satz für Satz.
In Stadt und Land, an jedem Ort. Im Parlament – und auf dem Platz.

Demokratisch alles sagen, Extremismus ausgenommen.
Ungeklärtes hinterfragen: zielgenau beim Wort genommen.

Meinungsfrei, die ganze Wahrheit – rundheraus, was wir so lieben!
Wortgetreu und voller Klarheit: frei gesagt, gezeigt, geschrieben.

Wortgefecht auf Hieb und Stich, statt endloser Debatten.
Antworten an dich und mich auf Fragen, die wir hatten.

Keinen Maulkorb, nie und nimmer. Weh dem, der uns damit droht!
Freie Wortwahl – gilt für immer, gegen jedes Schreibverbot.

„Das Wort, sie sollen lassen stahn“, so schrieb einst Martin Luther.
Auch biblisch ist das wohlgetan: im Buch, im Bild, im Drucker.

Einreise in die DDR

(1989)

Harald Schmidt

Im Juni 1989 wollten wir meine Oma in Ostberlin zu ihrem Geburtstag besuchen. Das hieß, einen Brief an sie schreiben und darin unseren Besuchswunsch äußern. Jetzt musste sie los zur Volkspolizei und einen Besuchsantrag stellen. Das war einige Wochen vorher nötig, denn da waren seitens der Genehmigungsstelle „bestimmt viele Details“ zu klären. Dann erhielten wir unser Einreisedokument per Post.

Zu der Zeit hatten wir einen roten Lada-Kombi. Unsere Einreise erfolgte über den Grenzübergang Zarrentin. Von den mindestens 12 Abfertigungsbahnen waren immerhin zwei geöffnet, natürlich mit langen Schlangen daran. Nach einem langsamen Vorrücken kamen wir an die erste Station. Zuerst wurden unsere Pässe (die waren erforderlich) und wir genau begutachtet und miteinander ver-

glichen. Es hätte ja ein Stempel von Israel oder anderen „Feindstaaten“ darin sein können. Die Unterlagen gingen dann per Laufband in ein Gebäude. Als wir dieses Häuschen erreicht hatten, wurden wir erneut begutachtet und bekamen einen Fahrzeugkontrollplatz zugewiesen.

Dort erwartete uns ein Grenzpolizist – höflich, distanziert und wortkarg. Die erste Frage war: „Haben Sie Druckerzeugnisse, wie Zeitungen oder Magazine dabei?“ Außer unseren Landkarten von Europa – Fehlanzeige. Da wir

Geschenke mitführten, wurde natürlich auch alles von innen angesehen. Koffer und Taschen öffnen, Teile zur näheren Begutachtung herausnehmen, vorzeigen und wieder zurückgeben. Wir erlebten kein eigenmächtiges hineinfassen in unsere Dinge. Rückbankumklappen – auch durch



Innerdeutsche Grenzmarkierung

uns – war obligatorisch, genau wie der Blick in das Handschuhfach. Dann, nach ca. 2 Stunden, durften wir mit einem „Angenehmen Aufenthalt in der DDR“ auf die Autobahn nach Berlin rollen. Das heißt, zuerst musste noch Geld getauscht werden. Pro Aufenthaltstag 25 DM in 25 Ostmark, Opernkarten lösen, sagte meine Oma immer.

Irgendwo fuhren wir auf einen Parkplatz, um uns die Beine zu vertreten. Als ich zu meiner Frau sagte, dass bestimmt gleich ein Polizeifahrzeug zur Beobachtung in unsere Nähe kommen würde, war es schon da. Die Insassen wussten wohl, dass wir Einreisepapiere hatten und keine Transitreisenden waren, denn sonst hätten sie sich bestimmt bei uns gemeldet. Mit dem Fernglas wurden wir trotzdem beäugt.

In Berlin angekommen war eine Anmeldung im zuständigen Volkspolizeiviertel nötig. Bei 3 Tagen Aufenthalt konnten wir die Abmeldung auch gleich erledigen. Die Rückreise verlief ähnlich, mit der gleichen langen Wartezeit an der Grenze.

Dann der nächste Besuch am 27. Dezember 1989.


Wir fuhren einen nagelneuen Lada Samara, mit dem wir die ersten 1000

km abfahren wollten. Unser Sohn hatte seit einem Jahr seinen Führerschein und sollte und wollte einen Teil der Strecke fahren.

Am Tag vorher riefen wir in Berlin an. Das alleine war überraschend neu. Wählen und der Teilnehmer meldet sich! Erstaunen, ja Ungläubigkeit ob unserer Ankündigung, am gleichen Tag wieder heimwärts zu wollen.

Grenzübergang Zarentin. Alle Kontrollbahnen geöffnet, Grenzsoldaten wie Verkehrspolizisten, immer den schnellsten Weg zeigend, Personalausweis vorzeigen, freundlich in der DDR begrüßt werden und weiter ging es. Keine 15 Minuten Aufenthalt. Das war dem hohen Verkehrsaufkommen geschuldet. Kein Geldumtausch, keine Straßenschikanen, nur freie Fahrt, natürlich nur mit 100 km/h Höchstgeschwindigkeit.

Auf der Rückfahrt schlief ich gleich hinter Berlin ein und wachte kurz vor Hamburg auf. Mein Sohn erzählte dann, dass er gar nicht so viel Gas geben konnte, wie er durchgewunken wurde.

Unser Anruf am späten Abend in Berlin, um unsere Heimkehr zu melden, gab dann doch das Gefühl „Jetzt ist wirklich alles vorbei“.

Wunder der Technik

(ab 2000)

Claus Günther

Irgendwie ist heute alles anders als früher... Na ja, fast alles, technisch gesehen – und das ist längst noch nicht alles! Denn tagtäglich wird Neues erfunden, ausprobiert, verbes-

sert, umgesetzt.

Als ich noch berufstätig war, schrieb ich Texte. Werbetexte, aber auch sachdienliche Angaben für Katalog-Kunden, die beim Versandhaus

kaufen. Meine Manuskripte gab ich einer Sachbearbeiterin, und die tippte sie ab.

Dann kamen EDV und Bildschirme auf. Die waren zuerst ziemlich dunkel, und ich redete mich damit heraus, dass ich mir nicht die Augen verderben wolle – bequemer ging es für mich nicht. Die neue Technik war mir auch nicht recht geheuer.

Doch die Technik schritt weiter voran. Ein PC schien irgendwann unausweichlich; auch als Rentner kam ich nicht daran vorbei. Aber würde ich damit auch umgehen können?

Wo könnte man das Schreiben von E-Mails üben? Es gab damals, um das Jahr 2000, tatsächlich eine Möglichkeit: Bei „Saturn“ konnte man für wenig Geld stundenweise einen Bildschirm mieten! Und so sandte ich denn als Erstes einem ehemaligen Schulfreund eine E-Mail in die USA, nachdem ich mir eine – und seine! – Adresse zuvor brieflich besorgt hatte.

An den Zeitunterschied von acht Stunden und an die große Unwahrscheinlichkeit, dass er gerade in diesem Moment am Bildschirm sitzen

würde, hatte ich überhaupt nicht gedacht, als ich ihm eine E-Mail sandte, doch prompt bekam ich Antwort: „Willkommen im 3. Jahrtausend!“, schrieb er mir postwendend zurück, aus San Antonio in Texas.

Als ich mir dann meinen ersten Laptop angeschafft hatte, war ich anfangs drauf und dran, das Ding aus dem Fenster zu werfen, weil ich einfach zu viele Fehler machte. Ich dachte wirklich, ich würde das nie kapieren.

Später lernte ich Hans-Helmut kennen, ein Glücksfall. Er ist einige Jahre jünger als ich und war in der Computer-Branche tätig. Ein Experte, der sich selbstständig gemacht hat, sich später aber um seine schwerkranke Frau kümmerte und daraufhin alle seine Kunden abgab – bis auf mich.

Noch heute kann ich ihm mit allen PC-Problemen kommen, und zwar jederzeit! Häufig loggt er sich dann in meinen PC per Fernschaltung ein und stößt dann in Bereiche vor – ich kann das ja via Bildschirm verfolgen – von denen ich nie gewusst habe, dass es sie überhaupt gibt.

Wenn alles nicht hilft, kommt er selbst vorbei, er wohnt in meiner Nähe. Selbstverständlich bezahle ich ihn dafür, aber es ist ein Freundschaftspreis.

Übrigens habe ich nach den anfänglichen Laptops jetzt einen „richtigen“ PC mit großem Bildschirm. Wenn ich das Gerät einschalte, ist es in 16 Sekunden betriebsbereit!

Wunder der Technik. ☀



„Anständige Diebe“

(2021)

Ingrid Kosmala

Im Juni 2021 wurde mir beim Einkaufen mein Portemonnaie gestohlen. Die Methode war klassisch: Eine freundliche junge Frau rempelte mich im Supermarkt „versehentlich“ an. Sie entschuldigte sich vielmals. Ich beruhigte sie, und sie ging weiter.

Kurz darauf stellte ich fest: Meine Tasche war geöffnet, und meine Geldbörse war weg. Aber die Diebin auch! Ich rüber zur Bundespolizei im Altonaer Bahnhof. Anzeige erstattet. Ich sei nicht die einzige Betroffene, sagte man mir. Ein schwacher Trost!

Etwa vier Wochen später fragte ich beim Fundbüro nach. Leider ohne Ergebnis. Aber man gab mir den Tipp: „Warten Sie ab, im Herbst, wenn das Laub entfernt wird, dann findet sich so manches wieder an.“ Und, HURRA!, genauso kam es.

Mehr als sechs Monate später, wurde von der Stadtreinigung West beim Laubentfernen mein ledernes Portemonnaie gefunden. Der aufmerksame Mitarbeiter, Herr Artur Plasun, brachte die völlig verdreckte Geldbörse zur nächsten Polizeiwache, die mich dann benachrichtigte.

Die Diebe (ich nehme an, sie waren zu zweit) hatten nur das Geld herausgenommen. Das ließ sich verschmerzen. Alle für mich wichtigen Dokumente waren zum Glück vorhanden und in einem recht guten Zustand. Führerschein, Gesundheitskarte, EC-Karte, Personalausweis und Presseausweise – alles da!

Zum Glück hatte ich das nicht alles neu beantragt, sondern dem guten Rat vom Fundbüro vertraut.

Ende gut, alles gut! ☀



Sparen oder Shoppen?

(2022)

Rolf Schultz-Süchting

Wir alle sind wegen der Energie- und Klima-Krise aufgefordert, unser Konsumverhalten deutlich zu verändern und uns gegenüber dem Wohlstands-Verhalten, welches die meisten von uns sich in den letzten Jahren bzw. sogar Jahrzehnten mehr oder weniger angewöhnt haben, einzuschränken.

Das fällt schwer, weil man sich ja von langfristig entwickelten Gewohnheiten stets nur sehr schwer trennt – zumal uns das ständige Wirtschaftswachstum seit Jahrzehnten als ein scheinbares Ziel unserer Staatsordnung suggeriert wird. Es erscheint mir so, dass dieses im diametralen Gegensatz zu dem ebenfalls als Staatsziel vorgegebenen Klimaschutz steht.

Wir Älteren, die die Nachkriegszeit und damit verbunden Hunger, Armut, Trümmer und Beengtheit erlebt haben, können mit unserer damals gesammelten Erfahrung nur immer wieder deutlich machen, dass man auch mit weniger und mit Bescheidenheit ein glückliches Leben führen kann. Vor allem erscheint es uns geboten, sich im eigenen Verhalten nicht gar zu sehr von der gesellschaftlichen Umgebung, die im Wettbewerb um vermeintliche wirtschaftliche Fortschritte steht, beeinflussen zu lassen. Wie schwer es ist, sich von diesem Wettbewerb in Zeiten der immer größeren Vernetzung und des Verlangens nach immer mehr Präsenz in allen gesellschaftlichen Bereichen –

vor allem in den sozialen Medien – freizumachen, wissen wir sehr wohl. Aber umso mehr erscheint es mir geboten, aus unserer in unserer Jugend gewonnenen Erfahrung heraus zu eigenem Selbstbewusstsein und zur Zurückhaltung aufzurufen.

Das freiwillige Zurückschrauben des Konsums und damit das Zurückdrängen des – dann vielleicht doch nicht erreichten – Ziels nach immer Mehr und Höher und Weiter kann – das wissen wir aus Erfahrung – zu einer Verminderung eines empfundenen Stress führen, unter dem heute viele in unserer Gesellschaft leiden: Weil sie denken, immerzu mit anderen mithalten zu müssen.

Die scheinbare Erleichterung, online sich Dinge, die man nicht braucht, aufdrängen zu lassen und damit immer mehr die Umwelt zu vermüllen, ist in Wirklichkeit eine Erschwernis, im kommunikativen persönlichen Gespräch abzuwägen, ob man nicht schon alles Notwendige und Nützliche hat. Und dies führt dazu, dass man immer mehr mit allem möglichen vermeintlich Wünschenswerten – entsprechend dem im Netz ersichtlichen scheinbar individuellen Konsum-Profil – überschwemmt wird. Dem sollten wir durch eigenes Schauen auf die wirklichen persönlichen Bedürfnisse entgegenwirken.

Das wünsche ich uns allen ! ☀

Zeitzeugen im Dialog

Universität Hamburg, Erziehungswissenschaften, Juni 2023



Unsere Zeitzeugen von links nach rechts: Harald Schmidt, Claus Günther, Rolf Schultz-Süchting und Hans-Günter Schmidt

Vier Zeitzeugen, unterstützt von Frau Nicole Mattern (Initiative Gedenken), waren Ende Juni 2023 bei zwei Seminar-Veranstaltungen in der Uni mit Studierenden der Erziehungswissenschaft für das Grundschul-Lehramt, um mit ihnen zu diskutieren, ob es sinnvoll erscheint, bereits für Viertklässler Gespräche mit Zeitzeugen vorzusehen. Natürlich wissen diese 10-jährigen Schülerinnen und Schüler noch wenig über die Geschehnisse im Dritten Reich bzw. in der Nachkriegszeit und die Entwicklung der Bundesrepublik. Aber alle Teilnehmer an diesen Veranstaltungen – also

die Studierenden, die Dozentinnen wie auch wir als Zeitzeugen – waren uns darin einig, dass man gar nicht früh genug damit beginnen kann, Kinder und Jugendliche unter Einbeziehung von älteren Erwachsenen, die gern mit ihnen außerhalb eines familiären Umfelds zusammen sind und aus ihrer Vergangenheit und Erfahrung berichten, die Wichtigkeit von Diskussions-Kultur und aktiver Teilnahme an dem gesellschaftlichen Geschehen nahezubringen. Dies gilt besonders im Gegensatz zu dem doktrinären Einfluss eines totalitären Regimes während der NS-Zeit, seiner

Nachwirkung in der staatlichen und gesellschaftlichen Entwicklung nach dem 2. Weltkrieg und dem großen und an Demokratie-Bildung uninteressierten Schweigen zur Vergangenheit während der Nachkriegszeit und in den 50er und 60er Jahren.

Natürlich können auch die eigenen Großeltern der Viertklässler über ihre Erlebnisse und Erfahrungen berichten, aber dann ist jede Familie selbst für die Diskussions-Kultur und das Demokratie-Verständnis der Kinder verantwortlich, und dies kann in Abhängigkeit von der Bildung-Beflissenheit der einzelnen Familien eben zu sehr großer Diskrepanz in der Vermittlung von Erinnerung und Eigen-Erleben führen. Es erscheint deswegen durchaus geboten, in der Klassengemeinschaft unsere Gedanken und Erfahrungen zu diskutieren.

Nach unserer Erfahrung mit den eigenen Enkeln nehmen die Kinder in der Klassengemeinschaft das für die Demokratie so wichtige Sozialverhalten und Mit-Denken und Mit-Reden

besser auf als im familiären Umfeld, weil in dem familiären Gespräch die Inhalte mehr durch andere Umstände, nämlich das augenblickliche familiäre Geschehen, geprägt sind. Und diejenigen Kinder, bei denen solche Erinnerungs- und Aufmerksamkeits-Kultur innerhalb der Familie nicht gepflegt wird, bleiben nicht ausgeschlossen, sondern werden durch die Klassengemeinschaft und das dortigen Gespräch über die Erlebnisse und Erfahrungen der Älteren einbezogen.

Wir wünschen uns also, dass wir als Zeitzeugen auch schon bei den Viertklässlern in der Grundschule mit einbezogen werden, und die Bereitschaft der Studierenden, solches in ihrer späteren Berufsausübung als Grundschul-Lehrerinnen und -Lehrer zu bewirken, erscheint uns nach diesen beiden Seminar-Veranstaltungen durchaus vorhanden.

Rolf Schultz-Süchting

Stadtjugendring Buxtehude, 10.8.2023

Am 10.8.2023 war unser Zeitzeuge Claus Günther beim Verein Stadtjugendring Buxtehude.

Für mich war das Treffen sehr berührend. Welch ein Unterschied zu mir als Zehnjährigen, der den jüdischen Nachbarn beschimpft, und zur Jetztzeit, da die Gruppenleiterin aus Israel mich mit Handschlag begrüßt und sich für mein Kommen bedankt -

welch eine Spanne erlebter Geschichte!

Claus Günther

Dies ist die Antwort von Frank-Christian Harder vom Verein Stadtjugendring:

Bei den deutschen Teilnehmern hatten wir gutes Feedback, aber bei den israelischen kam kaum etwas.

Die deutschen Teilnehmer waren durchgehend begeistert, sehr interessiert und fanden Ihren Vortrag und auch die Frage- und Antwortstunde danach super. Leider ist vieles bei

den Israelis so nicht angekommen; wir hatten Übersetzungsverluste. Trotzdem wurde die Geste sehr geschätzt.



Claus Günther beim Verein Stadtjugendring in Buxtehude.

IGS Buxtehude, 26.6.2023

Frauke Petershagen, Dr. Hansjörg Petershagen und Manfred Hüllen waren in der IGS Buxtehude.

In der Aula waren 124 Schüler*innen und 6 Lehrer*innen und auch die Schulleiterin war anwesend.

Die Fragen waren zur Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg bis in die Nachkriegszeit.

Frauke Petershagen:

Für mich waren die Fliegerangriffe während der Kriegszeit am eindringlichsten. Das Heulen der Bomben, ohrenbetäubende Einschläge, wackelnde Wände und rieselnder Putz. Eigentlich hatte meine Mutter für ein paar Tage ihren Vater und ihre

Schwester besuchen wollen.

Nach der ersten Bombennacht fuhr sie jedoch mit uns Kindern zurück nach Vierlanden. Das rettete uns das Leben, denn in den folgenden Nächten verlor ein großer Teil unserer Verwandtschaft durch die Bomben und dem entsetzlichen Feuersturm das Leben. Wenn ich eine Sirene höre, bekomme ich noch heute eine Gänsehaut!

Die Nachkriegszeit war durch Hunger und Eiseskälte geprägt. Gut erinnerlich ist mir das glitschige Maisbrot, das wie ein "Wackerstein" im Magen lag und heftige Bauchschmerzen verursachte.

Für die eisige Kälte in den Wintern der Nachkriegsjahre fehlte die passende Kleidung. Vor allem war geeignetes Winterschuhzeug Mangelware. Die Folge waren vor Kälte schmerzende Füße und Frostbeulen!

Hansjörg Petershagen:

Die Elbvororte Hamburgs, in denen mein Elternhaus lag, wurden weniger bombardiert als andere Stadtteile. Dennoch hatten die immer häufiger werdenden Luftangriffe, das Brummen der Motoren, das Pfeifen der fallenden Bomben und die nach einem Moment der Stille folgende Detonationen Auswirkungen, die bis heute andauern. So erzeugte das Anzünden von Böllern, in der Erwartung des folgenden Knalls, eine kaum erträgliche innere Unruhe.

1946 wurde mein Elternhaus von den englischen Besatzern beschlagnahmt. Unsere vierköpfige Familie wurde in zwei Zimmern untergebracht, von denen nur eins notdürftig beheizbar war. Nach fünf Jahren konnten wir in eine Dreizimmerwohnung umziehen, ehe 1956 das Elternhaus wieder freigegeben wurde. In den ersten Nachkriegswintern fiel der Schulbesuch zeitweilig ganz aus, da die Schule nicht beheizt werden konnte!

Manfred Hüllen:

Mit zwei Jahren wurde ich mit meiner Mutter und Schwester in Düsseldorf in unserem Luftschutzbunker verschüttet, meine Schwester hatte eine Beinverletzung.

Danach wurden wir nach Thüringen, Stadt Rhoda, Dorf Tissa, evakuiert. 1944 wurden meine Schwester, meine Mutter und ich als Folge einer Tief-

fliegerangriffs auf den Bahnhof von Stadt Rhoda von einem Wehrmacht-LKW überfahren, meine Mutter mit schweren Rückenverletzungen und ich mit Kopfverletzungen und das Unfassbare: Meine Schwester war tot! Genickbruch.

1941 kam mein Vater in das Konzentrationslager Buchenwald, weil er Mitglied in der SPD war. 1944 kam er in ein Strafbataillon an die Front - hier mussten diese Gefangenen mit ihren Händen Minen entfernen. Vater hatte Glück. Während eines russischen Angriffs konnte er sich nirgendwo verstecken und kam in Gefangenschaft nach Estland.

Von 1945 bis 1947 war jeder Tag ein Kampf ums Überleben. Ich wurde zum „kleinen Gauner“ Alles was zum Überleben beitrug, wurde geklaut-entwendet und zu Geld gemacht oder war Tauschobjekt auf dem Schwarzmarkt!

In der Zeit von 1945 bis 1950 war ich in sechs verschiedenen Schulen.

1948 kurz vor Weihnachten kam mein Vater überraschend nach Hause—abgelehnt habe ich ihn, kannte ich ihn doch überhaupt nicht. Nach ein paar Tagen wandelte es sich in große Freude um!

Unsere Schlussworte für die Schüler*innen:

„Erwerbt eine persönliche Haltung, gewinnt Freund*innen, denen ihr vertrauen könnt, respektiert andere Meinungen und versucht die Mutter Natur wieder gesund werden zu lassen!

Zur Erinnerung an uns Zeitzeugen überreichen wir euch die Europafahne, dieses sollte euer Bestreben sein: in einem demokratischen und men-

schenrechtsfreundlichen Europa zu leben"!

Nach Meinung der Lehrer aus der IGS Buxtehude war unser Besuch ein voller Erfolg, was auch vom kräftigen Schlussapplaus der Schüler*innen zu entnehmen war!

Feedback eines Lehrers:

*Hallo Herr Hüllen,
ich habe mich ja bereits am Tage der Begegnung mit Ihnen, den Zeitzeugen, ausführlich und herzlichst bedankt für Ihr unermüdliches Engagement!*

Gerne aber möchte ich mich auch noch einmal schriftlich bei Ihnen bedanken. Ich empfinde es als unfassbar wertvoll, dass Sie und Ihre Mit-

streiter sich derart engagieren. Insbesondere Ihre Emotionalität schafft es, diese Zeit in ihrer kompletten Dunkelheit und Unfassbarkeit ein wenig greifbar zu machen. Dokumentationen, Bücher, Fotos – all diese Medien sind unsagbar wichtig. Persönliche Erlebnisse jedoch, wie Sie und Ihre Mitstreiter diese schildern, erreichen eine Ebene der Betroffenheit, die tiefergeht und tief berührt.

Ich möchte Ihnen auch ganz persönlich meinen allergrößten Respekt zollen für Ihr Engagement, sich den Gegnern „unserer“ Demokratie furchtlos und laut in den Weg zu stellen, diesen Paroli zu bieten. Paul Valery sagte einmal: „Zu fürchten sind die, die nicht sagen, was sie denken



und die, die nicht denken, was sie sagen.“ – zum Glück sind Sie genau das nicht! Ihr Appell an die Schüler, für demokratische Werte zu kämpfen und sich deren Gegner in den Weg zu stellen, empfinde ich in diesen Zeiten als essenziell wichtig und vor dem Hintergrund des Erlebten der Zeitzeugen als besonders eindringlich und glaubwürdig.

Ich hoffe und glaube, dass „Die Zeitzeugen“ ihre Wirkung auf die Schüler nicht verfehlen und wünsche Ihnen und Ihren Mitstreitern weiter-

hin die Kraft und Energie, die Sie an diesem Vormittag ausgestrahlt haben, um jungen Menschen „aus erster Hand“ zu berichten, was es bedeuten kann, wenn man demokratiefeindlichen Kräften das Feld in der irrigen Meinung überlässt, es würde schon nicht so schlimm werden.

Meinen herzlichsten Dank, Herr Hüllen, dass ich an diesem Vormittag den „Zeitzeugen“ zuhören durfte!
Viele Grüße,
Frank Grundmann

FEG Friedrich-Ebert-Gymnasium, Heimfeld, 5.7.2023

Am Mittwoch, dem 05.07.23, besuchte unser Zeitzeuge Claus Günther das Friedrich-Ebert-Gymnasium, das zu seiner Schulzeit noch Oberschule für Jungen hieß, als die Nationalsozialisten die Macht ergriffen.

Hier ein Text, den der Lehrer Ehsan Attar zu diesem Besuch verfasst hat:

*Claus Günther wurde im Rahmen eines Projekts der Schule („Kindheit im NS-Regime“) eingeladen. Der Kurs war von 22 Schüler*innen und einer Lehrkraft besetzt.*

Claus Günther hielt eine Lesung aus seinem autobiographischen Buch („Heile, heile Hitler“) von einer damals nationalsozialistischen Feier in der heutigen Friedrich-Ebert-Halle sowie seinen Erfahrungen im Umgang mit Regelverstößen im heutigen Gymnasium.

Währenddessen und auch danach

*klärte Claus Günther die Schüler*innen über viele Dinge über die NS-Zeit auf und beantwortete ihre Fragen.*

*Trotz des jungen Alters der Schüler*innen war die Erzählung von Claus Günther sehr interessant und für die jungen Menschen sehr bereichernd. Dies bestätigt auch Ehsan Attar, Leiter des Projekts, der am darauffolgenden Tag ein Meinungsbild erstellen ließ, in der wirklich alle Schüler*innen den Besuch von Claus Günther wertgeschätzt haben. Hierzu schreibt eine teilnehmende Schülerin des Projekts in der 6. Klasse Folgendes:*

Ich finde es sehr gut, dass Sie (Claus Günther) so offen über Ihre Kindheit in der NS-Zeit und Ihre Meinung gesprochen haben und dass Sie von Schule zu Schule gehen und Fragen beantworten.

Mich hat es überrascht, dass es so

streng in der Schule zugegangen ist, z.B. als Sie uns erzählt haben, dass Sie eine Mütze aufhatten und vergessen haben, sie abzusetzen, sodass ein Lehrer Ihnen die Mütze vom Kopf zog und Ihnen eine Kopfnuss gegeben hat.

Ich finde, Ihr Buch echt toll, weil man viel mehr über die alte Zeit lernen kann.

Ich habe viel gelernt, z.B. was die Pogromnacht ist und was passiert ist.

Ich hoffe, ich werde Sie nochmal wiedersehen.

*Liebe Grüße
Sofia Sharif*

Die klassenübergreifende Schülerschaft des Projektkurses besuchte die Klasse 5 – 7. Die Lesung sowie das

Interview wurden zu großen Teilen von einer Film AG des Friedrich-Ebert-Gymnasiums gefilmt. Viele Ausschnitte der Lesung und des Interviews wurden bei einer großen Projektvollversammlung des Friedrich-Ebert-Gymnasiums in der Friedrich-Ebert-Halle auf der großen Leinwand vor allen Schülern*innen und Lehrkräften der Schule sowie interessierten Eltern am Freitag, den 07.07.23 gezeigt. Ehsan Attar sowie Stefanie Engel, eine bereits längere Freundin von Claus Günther und Kollegin des FEGs, sind stolz und sehr froh, dass Claus Günther zu Besuch kam und das Projekt „Kindheit im NS-Regime“ so stark bereichert hat.



Berufliche Schule Göhlbachtal, Harburg 8.6.2023

Bei unserem Besuch in der Beruflichen Schule Hamburg-Harburg am 8. Juni 2023 haben wir Zeitzeugen Claus Günther und Rolf Schultz-Süchting unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt: Claus hat überwiegend von seinen Erlebnissen als heranwachsender Junge in der NS-Zeit – insbesondere dem Angriff auf die Synagoge in Harburg-Eißendorf 1938, die er selbst als unmittelbarer Nachbar miterlebt hat – berichtet. Rolf, der die NS-Zeit nicht erlebt hat, hat die Nachkriegszeit und die Entwicklung in den 50er und 60er Jahren beleuchtet und die Schweigsamkeit der Vorgänger-Generation über die zurückliegende NS-Zeit und über die Rolle der Eltern und Großeltern, aber auch der gesamten Öffentlichkeit, die auf die Fragen der nachrückenden Jugend nicht antworteten.

Über die unterschiedlichen Rollen der "Siegermächte" – im Westen Deutschlands mit den Wiederaufbauhilfen, den Entnazifizierungsbemühungen und dem Marshallplan, und im Osten Deutschlands mit der Absperrung West-Berlins 1948/49, der Niederschlagung des Volksaufstands um den 17. Juni 1953 bis zum Bau der Berliner Mauer am 13. August 1961 – haben wir auf Fragen unserer außerordentlich aufmerksamen Zuhörerinnen und Zuhörer aus unserer Sicht berichtet und – wiederum auf entsprechende Bitten der ganz überwiegend erwachsenen Gesprächspartnerinnen und -partner – daraus unsere persönlichen Bewertungen abgeleitet, welche Lehren und Schlüsse wir dar-

aus für die Entwicklung Deutschlands und für die Gestaltung unserer Lebensverhältnisse ziehen.

Das Feedback, von dem wir einige Auszüge einiger Teilnehmer (m/w) nachfolgend wiedergeben, war nach unserem Verständnis uneingeschränkt positiv. Es erscheint uns wichtig, dass wir auch bei diesen älteren als üblicherweise in den Schulen mit uns diskutierenden Schülerinnen und Schülern der 9. und 10. Klassen – nämlich in der Berufsausbildung befindlichen Studierenden bzw. Auszubildenden unterschiedlichster Alters – die Sicht auf die Vergangenheit, den Wert der europäischen Zusammenarbeit nach jahrhunderlangem Kriegen, und die Bedeutung von Meinungsbildung und Mitwirkung jedes Einzelnen in der Demokratie hervorheben können.

Wir sollten und möchten gern mit den Berufsschulen in Kontakt bleiben.

Ausgewählte Einzelstimmen bzw. Auszüge aus dem Feedback:

Der Appell an unsere Generation, sich laut zu machen und das Privileg einer Demokratie zu nutzen, fand ich super.

Ich finde es wichtig, den jüngeren Kindern an der Schule diese Botschaften nochmals nahezubringen, zu kommunizieren, zu diskutieren, sich mit Themen jeglicher Art auseinanderzusetzen, das Wahlrecht wahrzunehmen

Ich möchte mich bei Ihnen bedanken, dass Sie sich Zeit genommen

haben, um uns darüber zu erzählen, wie ein Alltag für Sie aussah, und wie froh wir sein können, dass es uns so gut geht und dass wir keine Kohlen klauen müssen

Vielen lieben Dank an die beiden Herren, dass ich an dieser Reise teilnehmen durfte. Sie hat viele Fragen bei mir geweckt, besonders was die Verschwiegenheit nach der NS-Zeit angeht.

Mich hat der Bericht von Herrn Günther sehr beeindruckt. Meine Großeltern waren auch aus der Kriegs-Generation. sie haben aber nie was aus der Zeit damals erzählt. Es nimmt mich immer wieder emotional sehr mit, Geschichten aus dieser schrecklichen Zeit zu hören, und es ist so wichtig, dass diese Geschichten nicht in Vergessenheit geraten. Auch den zweiten Redner fand ich sehr beeindruckend. Er hat sehr eindringlich daran appelliert, nicht zu allem Ja und Amen zu sagen, das hat mir sehr zu denken gegeben und daran muss ich tatsächlich bei mir selbst noch arbeiten.

Ich fand die Veranstaltung sehr emotional und hatte auch teilweise bei der Rede echt Gänsehaut.

Es war sehr verständlich und zugleich sehr traurig, Ich konnte mich mit den Bildern direkt hineinversetzen

Es war sehr interessant, so etwas zu hören von Menschen, die es mitbekommen haben. Es ist für mich nach

der Veranstaltung auch zuhause mit meiner Familie Thema, da es alles doch sehr krass war zu hören

Ich möchte den Zeitzeugen ein Dank ausrichten dafür, dass sie mit uns ihre Erinnerungen und Emotionen geteilt haben. Ich habe gelernt, dass man nie verstummen sollte sondern immer seine Stimme erheben sollte und sich nicht erniedrigen lassen sollte, sowohl in der früheren Hitlerjugend als auch jetzt

Es war sehr spannend und interessant. Sehr berührend aber auch sehr erschütternd. Es ist spannender als in den Büchern zu lesen, denn soviel Emotionen kann ein Buch nicht bringen

Man konnte eine noch bessere Vorstellung und einen Bezug zur damaligen Zeit bekommen, und die Thematik wurde noch einmal von einer anderen, persönlicheren Seite beleuchtet. Ich finde solche Veranstaltungen extrem wichtig, da die Zeit, in der es noch Zeitzeugen gibt, begrenzt ist und die damit verbundenen Möglichkeiten sich dann nicht mehr bieten werden

Ich fand es richtig berührend, so was selber live zu hören. Normalerweise kenne ich sowas nur durch Dokumentationen, jedoch ist das nicht ansatzweise so mitfühlend wie solch eine Veranstaltung

Rolf Schultz-Süchting

Elisabeth Lange Schule Harburg I, 12.10.2023



Auszug aus der Stasi-Akte von Manfred Hüllen und sein Reisepass

Am 12.10.23 war ich auf Einladung von Frau Jöhnck in der Elisabeth-Lange Schule in Harburg zu Gast. Ich sprach dort vor zwei zehnten Klassen.

Nach einer kurzen Vorstellung meiner Person wurden mir dann Fragen gestellt.

Über alle Fragen wurden Meinun-

gen und meine Erlebnisse ausgetauscht.

Meine Erfahrungen mit der Stasi und meine zahlreichen privaten Kontakte mit den Bürgern der DDR wurden besprochen.

Auch wollten die Schülerinnen und Schüler erfahren, in wie vielen Ländern ich beruflich war.

Für Sie waren meine Besuche in Israel und Palästina wie auch Pakistan und China doch recht interessant.

Zum Ende hin versuchte ich ihnen die Version eines Demokratischen Europas zu vermitteln. Anschließend erhielt die Klasse die Europafahne!

Dieser Besuch war auch für mich sehr interessant, bestanden doch die Klassen aus einem hohen Prozentsatz aus jüngeren Menschen mit Migrationshintergrund.

Manfred Hüllen

Elisabeth Lange Schule Harburg II, 8.11.2023

In die Elisabeth Lange Schule Harburg war ich am 08.11.2023 von 4 Klassen eingeladen worden, die nächstes Jahr ihr Abitur machen. Es nahmen ca. 40 Schülerinnen und Schüler teil und insgesamt auch 4 Lehrerinnen und Lehrer.

Es wurden sehr kluge Fragen gestellt.

Es war mein 6. Besuch in dieser Schule und in 2024 sollen noch weitere folgen.

Manfred Hüllen

Hier zwei Feedbacks:

Lieber Manfred,
 du hast uns sehr viele Einblicke in dein Leben während der Kriegszeit gegeben und uns auch sehr traurige Dinge erzählt, die dir passiert sind. Ich fand deine Offenheit wahres des Erzählens bewundernswert. Vorallem finde ich deine positive Einstellung zu Menschen total toll. Danke, dass du hier warst und uns so viel erzählt hast. Vorallem möchte ich mich aber für die Botschaft bedanken die ~~du~~^{du} uns mitgeben ~~habst~~^{hast}. Und zwar das es nie immer große Dinge sein müssen, um glücklich zu sein, sondern auch kleine Aufmerksamkeit so großes bewirken können.

Lieber Manfred,
 danke für diese Informationsspeichen. 2 Stunden. Sie haben mir geholfen, die Zeit des Nationalsozialismus besser zu verstehen. Besonders gut fand ich, dass sie eben nicht sachlich vorgegangen sind, sondern vor allem auf einer persönlichen Ebenen berichtet haben, wie sie den 2. Weltkrieg erlebt haben. Mein Wissensstand wurde nun auf eine weitzere Sichtweise erweitert.
 Super gemacht! 😊

Claus Günther: Als Hans Albers auf dem Beatles Platz, 10.9.2023

Ein Werbemensch hat mich als Poetry Slammer im Internet entdeckt und via Seniorenbüro "verfolgt". Er heißt Stefan Kirchner (Agentur Supermarket). Und so wurde ich zum Beatles-Platz, Reeperbahn 174 gebracht (und auch zurück). Der Beatles-Platz ist kurz vor der Herbert-Straße (falls die jemand kennt). Ich habe dort an einer Art filmischem "Image-Spot" mitgewirkt, der das schlechte Image von St. Pauli aufpolieren soll, so dass sich da auch Familien mit Kindern hintrauen. Gefilmt wurden 2 Texte von mir zur Auswahl, dazu ein kleiner Hans-Albers-Text ("mit seiner Stimme"

gesungen). Obendrein wurde ein vergrößertes Foto von mir aus dem Jahre 1956 gezeigt (da war ich 25), und ich schlug textlich den Bogen von zeitlich vor den Beatles bis zur Jetztzeit. (Die Texte sind trotzdem kurz). Im Anschluss traten Musiker auf. Hans Albers' Lied von der Reeperbahn habe ich außerdem gesungen.

Wann der kurze Film gesendet werden wird, steht noch nicht fest. Geplant ist er im Bereich SocialMedia unter dem Namen "reeperbahn plus" für Youtube, TikTok, Facebook, Instagram.

In jungen Jahren, als ich noch besser bei Stimme war, wollte ich Parodist werden (ohne

zu ahnen, wie und wo ich mich hätte bewerben können; es blieb dann beim Hobby).

Hans Moser,
Theo Lingen,
Heinz Rühmann,
Zarah Leander und
eben Hans Albers -
die Filmstars von
einst „hatte ich
drauf“. Das Leben
steckt voller Überraschungen!

Claus Günther



Rudolf-Steiner-Schule, Rahlstedt, 14.02.2024

Am 14. Februar waren Richard Hensel (90) und ich (79) zu einem Zeitzeugen-Schulbesuch in der Waldorfschule in Rahlstedt. In dem 2stündigen Gespräch haben wir vorzüglich vorbereitete Fragen der 8. Klasse über die Schul- und Jugend-Erlebnisse im NS-Regime, über Kriegserlebnisse, Nachkriegs-Eindrücke, Familien-Beziehungen, Lebensmittelversorgung in der Kriegs- und Nachkriegszeit und über besonders nachhaltig eindrucksvolle schöne und schreckliche Situationen und ihren Einfluss auf unsere eigene Entwicklung beantwortet und die Verhältnisse bis in den Anfang der 60er Jahre beleuchtet.

Die Schülerinnen und Schüler haben sehr aufmerksam zugehört und mit offensichtlichem Interesse unsere Ausführungen, die wir anhand der schriftlich vorbereiteten Fragen geordnet haben, verinnerlicht. Wir haben wieder festgestellt, wie sinnvoll es ist, dass wir mit 2 Personen in der Schule gewesen sind, damit unterschiedliche Sichtweisen über die Verhältnisse während des NS-Regimes und der Zeit nach dem Krieg und in der Entwicklung der Bundesrepublik aus zwei verschiedenen Alters-Perspektiven erkennbar waren.

Vor allem hat die Schülerinnen und Schüler offensichtlich beeindruckt, dass wir trotz der schwierigen Verhältnisse, über die wir aus unserer Schüler- und Jugend- und Jungerwachsenen-Zeit mit Hunger, Armut, Kriegszerstörungen und einer großen Zahl von Flüchtlingen berichtet ha-

ben, glückliche Menschen geworden sind, denen es ein Bedürfnis ist, diese Entwicklung hin zu unserer jetzigen Wohlstands-Gesellschaft der jetzigen nachwachsenden Generation nahezubringen.

Besonders beeindruckt hat uns, dass die Schülerinnen und Schüler dieser 8. Klasse den Termin allein organisiert und die Fragestellungen vorbereitet haben und ihr Lehrer ihnen dabei völlig freie Hand gelassen hat und während unserer beiden Schulstunden nur sehr zurückhaltend anwesend gewesen ist. Dies trägt sehr zur Selbständigkeit und zum Eigenverständnis der Jugendlichen bei, was wir als Zeitzeugen begrüßen und gern unterstützen möchten. Die Wachsamkeit gegenüber gesellschaftlichen Entwicklung und das Verständnis der Jugend für die überragend positive Auswirkung von Demokratie und Rechtsstaat und offene politische Diskussion in europäischer Einbindung ist das, was wir mit der Vermittlung der Erinnerungskultur fördern möchten.

Wir kommen jederzeit gern wieder und freuen uns auf weitere Gespräche.

Rolf-Schultz-Süchting

KGS Schule Sittensen, 19.02.2024

In der Aula der Schule warteten 165 Schülerinnen und Schüler und 7 Lehrerinnen und Lehrer auf das Ehepaar Petershagen und Manfred Hüllen .

Die erarbeiteten Fragen waren mir per E-Mail zugesendet worden.

Auf der Bühne hatten vier Moderatorinnen Platz genommen.

Beim Vorstellen habe ich darauf hingewiesen, dass wir gerne ein Feedback erhalten möchten und auch spontane Zwischenfragen gerne beantworten.

Eine Moderatorin bat ich, die abgelaufene Zeit im Auge zu behalten, damit wir auch alle Fragen (20 Stück) beantworten können. Das hat sehr gut geklappt!

Sehr positiv: Mit welcher Auf-

merksamkeit unseren Antworten zugehört wurde.

Frauke ist ja nun wie Hansjörg eine ganz exzellente Zeitzeugin und ein ums andere Mal staunten die Schülerinnen und Schüler sehr, was Menschen in dieser Zeit erleben mussten.

Nach Ablauf der Doppelstunde überreichten wir den Schülerinnen und Schülern die Europaflagge mit der Vision, sich für ein freies demokratisches Europa einzusetzen!

Nicht nur die wunderschönen Blumensträuße, sondern der intensive Beifall am Ende der Veranstaltung sagten uns, es muss gefallen haben.

Manfred Hüllen

Stadtteilschule Bergstedt, 9.11.2023

Karl-Heinrich BÜchner und ich waren am 09.11.2023 auf Einladung der Lehrerin Metzke in der Stadtteilschule Bergstedt.

Die Fragen der Klassen bezogen sich auf das Thema Schulzeit in der DDR.

Karl-Heinrich ist in der DDR zur Schule gegangen und somit ein idealer Zeitzeuge zu diesem Thema.

Von meiner Seite konnte ich wiederum die Erfahrungen von 9 Jahren dauernden Besuchen in der DDR beisteuern.

Obwohl es eine sechste Klasse war, waren die Kinder sehr aktiv- in ihrem Einsatz immer wieder zusätzliche

Fragen zu stellen.

Kalle und ich waren uns einig, dieser Schulbesuch war gut!

Frau Metzke wird wieder auf uns zukommen, da Ihrer Meinung nach der Schulbesuch von uns Zeitzeugen sehr positiv war.

Manfred Hüllen

Hier das Feedback der Schülerinnen und Schüler. Eingesammelt von Frau Metzke:

Den Schüler:innen hat besonders gut gefallen, dass sie so nett und offen waren und eigentlich jede Frage beantworten konnten. Durch ihre Offenheit hatten sie Spaß, Fragen zu

stellen. Es hat sie bewegt, dass sie traurige private Dinge teilen, wie z.B. den Verlust der Schwester.

Durch die Schilderungen über ihre Schulen und ihr zu Hause in der Kindheit, konnten die Kinder einen Vergleich zu sich ziehen. Einige haben festgestellt, dass sie in einfacheren Verhältnissen aufgewachsen sind. So war das Spielzeug nicht üppig vorhanden. Die Kinder haben gemerkt, dass sie im Gegensatz dazu heute sehr viele Dinge besitzen.

Die Fotos haben vielen geholfen, sich ein genaueres Bild von der damaligen Zeit und den Verhältnissen zu machen. Aber auch der Einblick in die Stasiakte und die Reisepässe haben für die Kinder die Geschichte

nochmal wirklich werden lassen. Hier konnten sie kurzzeitig stöbern und historische Quellen erleben.

Außerdem faszinierten die meisten Kinder die Bombensplitter. Hier wurde aber auch deutlich, dass sie es gut fanden, sich entscheiden zu können, ob sie an dem Teil anwesend sein möchten oder eher nicht.

Auch der Schlusssatz zur Liebe hat viele bewegt und nochmal ins Nachdenken gebracht.



Goetheschule Harburg, 16.11.2023

Am 16.11.2023 war ich als ZZ vom Lehrer Jan Stöver anlässlich des Gedenkens an das Pogrom vom 9. November 1938 (in Harburg am 10.11.) eingeladen zu einer Lesung an der Goetheschule in Harburg.

Das Besondere: Die Goetheschule liegt in der Eißendorfer Straße genau dort gegenüber, wo wir bis zur Ausbombung am 25. Oktober 1944 gewohnt haben (ich war damals, 13-jährig, in der Kinder-Landverschickung in "Mährisch-Weißkirchen" [Hranice, Tschechi-

en]). Anwesend waren Schüler, Lehrer, aber auch Ältere (jeweils m/w).

Der Lehrer Jan Stöver schrieb mir:

*Ja, ich bin der Meinung, dass es ganz gut geklappt hat und danke Ihnen herzlich für Ihre interessanten Einblicke als Zeitzeuge. Die Rückmeldungen, die ich von den älteren Gästen erhalten habe, waren alle positiv. Wenn mich (durch die Kolleg*innen) ein Feedback aus den Klassen erreicht, leite ich dies selbstverständlich weiter!*

Claus Günther



Treffen mit polnischen Zeitzeugen im Blauen Salon, 14.2.2024

Wir haben am 14. Februar 2024 eine Gruppe polnischer Zeitzeugen getroffen: Uli Kluge als Leiter des Hamburger Seniorenbüros, Richard Hensel (90) und ich (79). Die 10 Damen und ein Herr aus Polen wollten primär von uns darüber informiert werden, wie wir als Zeitzeugen in den Schulen über die staatliche NS-Beeinflussung im Dritten Reich gegenüber den damaligen Schülerinnen und Schülern berichten und über die davon abweichende Entwicklung in der Nachkriegszeit und in der dann 1949 gegründeten Bundesrepublik. Und sie wollten dann auch gern unsere Eindrücke kennenlernen über das Verhältnis zwischen der BRD und der DDR.

Wir haben darüber berichtet, dass in den 50er und beginnenden 60er Jahren das Schulsystem noch wesentlich geprägt war von dem national und autoritär gesonnenen Gedankengut

der damals mehrheitlich aus der NS-Zeit übernommenen Lehrkräfte, und dass dann erst in den 60er Jahren eine stärkere demokratische Gesinnung und ein allmähliches Deutlichwerden der schrecklichen NS-Herrschaft über Deutschland und die von dem damaligen Deutschland überfallenen Völker den Schulalltag veränderten.

Dazu trugen maßgeblich bei die in den 60er Jahren begonnenen Auschwitz-Prozesse, die 68er Bewegung mit ihrer beginnenden Auflösung der verkrusteten Moralvorstellungen, die „Wir wollen mehr Demokratie wagen“-Atmosphäre und der „Kniefall“ von Willy Brandt in Warschau und – speziell auf das Verhältnis zu Polen bezogen – die danach mit Polen abgeschlossenen völkerrechtlichen Vereinbarungen.

Über das damalige Verhältnis zwischen der Bundesrepublik und der DDR haben wir berichtet, dass es



gekennzeichnet war von dem „Kalten Krieg“ und der Demarkationsgrenze innerhalb Deutschlands und dem Bau der Berliner Mauer 1961 und der großen Sorge vor einem Atom-Krieg, insbesondere in Ansehung der Kuba-Krise 1962.

Weiter haben wir berichtet, dass die „Ost-Zone“, wie die DDR damals allgemein in der BRD benannt wurde, als überwiegend „fremdes“ Gebiet der „armen Brüder und Schwestern im deutschen Osten“ unter sowjetischen Zwangsherrschaft angesehen wurde, mit denen überwiegend kaum Kontakt bestand. Wir haben berichtet, dass die unterschiedlichen Kulturen durch das freiheitliche und demokratische Denken in der BRD einerseits und durch die autoritäre Atmosphäre in der DDR andererseits auch jetzt nach der Wiedervereinigung 1990 gelegentlich das Gefühl der Zusammengehörigkeit belastet.

Überrascht waren wir über die Äußerung unserer polnischen Gesprächspartner, dass angeblich der überwiegende Anteil der polnischen

Bevölkerung sich als Gedemütigte einer bis 2023 anhaltenden Unterdrückungs-Herrschaft – und irgendwie auch als „Opfer“ durch einige Äußerungen von „Vertriebenenverbänden“ aus Deutschland in der Vergangenheit – empfinde, und erst jetzt durch das Wahlergebnis 2023 mit der Abwahl der PiS-Partei die Atmosphäre als freiheitlich empfunden werde. Offenbar hat – so haben wir verstanden und als bittere Erkenntnis aus dem Gespräch mitgenommen – die Solidarnosc-Bewegung in den 80er Jahren und die politische Veränderung in den 90er Jahren und die Aufnahme Polens in die Europäische Union vor 20 Jahren noch nicht zu einer durchgreifenden Demokratisierung geführt. Wir hoffen inständig – und haben das natürlich auch ganz deutlich gemacht –, dass sich dies nun schnell ganz grundlegend ändert.

Wir wünschen uns, dass wir ein solches Treffen mit den polnischen Zeitzeugen auch in Zukunft einrichten können.

Rolf Schultz-Süchting



Der Leitspruch „suum cuique“

Eine aus Zeitzeugen-Sicht unbefriedigende und geschichtsvergessene Antwort des Bundesverteidigungsministeriums und des Bundespräsidialamts

Wir sind als Zeitzeugen bei einigen Gesprächen in Schulen von Schülerinnen und Schülern, die sich gut auf unsere Berichte aus der Nazi-Zeit und aus den Entwicklungen in der Bundesrepublik vorbereitet und Fragen aufbereitet haben, darauf angesprochen worden, ob es nicht eine unmögliche Situation sei, dass auf den Uniformen der Feldjäger-Einheiten der Bundeswehr der Leitspruch „suum cuique“ angebracht sei, dieser Leitspruch aber durch die wörtliche Übersetzung „Jedem das Seine“ der Leitspruch des Buchenwald-Konzentrationslagers gewesen sei. Den Schülerinnen und Schülern, die uns danach befragten und deutlich machten, sie betrachteten dies als eine unverantwortliche Verharmlosung des Elends der KZ-Insassen, denen dieser KZ-Leitspruch „Jedem das Seine“ täglich das Gefühl vermittelte, sie hätten ihr Schicksal „verdient“, konnten wir als Zeitzeugen nur ebenfalls unsere Empörung über diese Geschichtsvergessenheit bei der Wahl dieses Leitspruchs für die Feldjäger-Uniformen bestätigen.

Wir haben daraufhin als Zeitzeugen-Gruppe an das Bundesverteidigungsministerium geschrieben und nach der Motivation gefragt, warum ausgerechnet dieser Leitspruch, der durch

seine menschenverachtende Verwendung im KZ im höchsten Maße belastet ist, als offizieller Leitspruch in der lateinischen Fassung „suum cuique“ auf den Feldjäger-Uniformen der Bundeswehr steht.

Wir haben daraufhin eine Antwort erhalten: Der Leitspruch „suum cuique“ bedeute gar nicht „Jedem das Seine“ - so aber die wörtliche Übersetzung aus dem Lateinischen -, sondern er bedeute „Jedem nach seinem Verdienst“. Und in dieser Bedeutung sei er für die Feldjäger-Uniformen ausgewählt worden. Damit verfolge die Bundeswehr eine alte Tradition aus dem 18. Jahrhundert, als ein Kurfürst aus Brandenburg dieses Truppenabzeichen als Ordensbezeichnung ausgewählt habe.

Das sei als ein bewusster Bruch mit der Tradition der Militärpolizei der Wehrmacht im Dritten Reich zu verstehen. Und auf einigen Gerichtsgebäuden stehe dieser Spruch „suum cuique“ auch als Leitspruch und sei dort unbeanstandet.

Wir haben dieser Argumentation, die sich so auch auf den Internet-Seiten der Bundeswehr findet, in der weiteren Korrespondenz entgegengehalten, die Verwendung als allgemeiner Leitspruch auf jeder Feldjäger-Uniform sei doch das glatte Gegenteil einer (individuellen) Ordens-Bezeichnung; und außerdem sei der Spruch „Jedem das Seine“, also die wörtliche Übersetzung von „suum cuique“, eben im 18. Jahrhundert nicht im Sprachgebrauch so

„verbrannt“, wie er als KZ-Leitspruch im Dritten Reich geworden ist.

Auch der Leitspruch „Arbeit macht frei“, der das Konzentrationslager Auschwitz beherrscht hat, hatte früher einmal eine durchaus akzeptable Bedeutung. Sie ist aber eben durch seine prägende Verwendung im KZ Auschwitz für den deutschen Sprachgebrauch suspekt geworden.

Außerdem seien die Feldjäger ja gerade nicht dazu aufgerufen, wie die Gerichte, die stets Besonderheiten eines jeden Einzelfalls prüfen, bei ihrem Einsatz als Ordnungspolizei der Bundeswehr die Einzelfall-Besonderheiten zu prüfen, sondern sie müssten durchaus generalisierend die Truppenordnung überwachen bzw. herstellen.

Aus unserer Sicht sei die Verwendung dieses Leitspruchs also in mehrerer Hinsicht unpassend und vor allem „geschichtsvergessen“. Darauf haben wir keine weitere Antwort erhalten.

Unsere Korrespondenz mit dem Verteidigungsministerium haben wir mit dem Ausdruck unseres Unverständnisses auch an den Bundespräsidenten übersandt, der ja in seinen Reden mit Recht immer wieder die Bedeutung ehrenamtlicher Tätigkeit beim Mitwirken an einem Demokratie-Verständnis hervorhebt. Wir haben in unserer Funktion als ehrenamtlich tätige „Zeitzeugen“ in Schulen gegenüber dem Bundespräsidenten unsere Schwierigkeit herausgestellt, diese Geschichtsvergessenheit, die man ja sogar als „Anklang an die Na-

zi-Zeit“ verstehen könnte, zu erklären und die Wahl dieses Leitspruchs für eine Uniform der Bundeswehr zu rechtfertigen.

Das Bundespräsidialamt hat in seiner Antwort – verfasst von einem Oberst in seiner Funktion als „Verbindungsoffizier beim Bundespräsidenten“ – herausgestellt, dass die Feldjäger „zu jeder Zeit an das deutsche Recht und Gesetz gebunden sind und in ihrem Aufgabenbereich unser aktuelles Verständnis von Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und Wahrung der Würde des Einzelnen bekräftigen“.

Das glauben wir ja gern, aber wir verstehen nicht, wieso dies die nach unserem Verständnis geschichtsvergessene Verwendung von „*sum cuique*“ rechtfertigen kann – zumal der Oberst auch noch schreibt, er fände unsere „Bedenken und Argumentationsgrundlage gut und nachvollziehbar formuliert“.

Sein von ihm ausgesprochener Dank für unser „Engagement, mit welchem Sie die Entwicklung unseres gemeinsamen Demokratie-Verständnisses und -Denkens fördern“, ist uns natürlich lieb und wertvoll.

Trotzdem bleibt: Wir wissen nicht, wie wir diese Wahl dieses Leitspruchs für die Feldjäger-Uniform Schülern und Schülerinnen gegenüber, die danach fragen, rechtfertigen sollen.

Schade!

Rolf Schultz-Süchting

Oberschule Jesteburg, Januar 2024

Unsere Zeitzeugin Frauke Petershagen und unsere Zeitzeugen Hansjörg Petershagen und Manfred Hüllen waren in der Oberschule Jesteburg zu

Gast.

Hier ein Zeitungsbericht aus der Jesteburger Rundschau vom 31. Januar 2024.

„Auf einmal war mein Vater weg“

NS- und Kriegszeitzeugen zu Gast in der Oberschule Jesteburg



Aufmerksamkeit garantiert: Schüler aus fünf zehnten Klassen hörten den Zeitzeugen Hansjörg Petershagen (v. li.), Manfred Hüllen und Frauke Petershagen zu Foto: pöp

pöp. Jesteburg. Es war mucksmäuschenstill in der Aula der Oberschule Jesteburg, als die Jesteburgerin Frauke Petershagen vom Krieg erzählte. „Am schlimmsten waren für mich die Bomben. Und auf einmal war mein Vater weg - er musste in den Krieg.“ Bei Kriegsbeginn war sie erst drei Jahre alt, aber daran kann sie sich gut erinnern. „Und dann kam irgendwann ein fremder Mann zurück, an den wir uns erst gewöhnen mussten. Und schon war er wieder im Krieg“ - einschneidende Erlebnisse eines Kindes.

Rund 90 Schüler der zehnten Klassen hörten Frauke Petershagen (87), ihrem Ehemann Hansjörg

Petershagen (89) und Manfred Hüllen (84) aus Hollenstedt zu, die als Zeitzeugen der Naziherrschaft und des Zweiten Weltkrieges ihre persönlichen Erinnerungen mit den meist behütet aufgewachsenen Jesteburger Jugendlichen teilten.

„Als wir nach einem heftigen Bombenangriff aus dem Keller kamen, waren wir alle kalkweiß im Gesicht, weil durch die Erschütterungen der Kalk von der Decke geriselt war“, erzählt Manfred Hüllen, dessen energiegeladene Präsenz im Raum niemanden daran zweifeln lässt, dass es ihm mit der angekündigten Verteidigung der Demokratie ernst ist. „Das hat mir

meine Mutter erzählt, ich war mit zwei Jahren noch zu klein, mich zu erinnern.“ Er berichtete auch von jüngeren Erfahrungen mit Nazis: Als er in Hollenstedt vor Jahren gegen die Rechten demonstriert habe, habe man ihm Schläge angedroht. „Aber ich habe keine Angst vor denen“, so Hüllen.

Hansjörg Petershagen - er wuchs in Hamburg-Othmarschen auf - erinnerte sich noch heute gut an Mitbewohner in seinem Elternhaus: „Eine Dame wurde bei uns einquartiert. Die hatte einen Freund, den niemand sehen durfte. Später erfuhr ich, dass er versteckt wurde, weil er Jude war.“ Der Mann überlebte, Petershagen erfuhr, dass er später in der Hamburger Verwaltung arbeitete. Noch heute erinnern ihn selbst Feuerwerksböller an Bomben. „Ich kann das einfach nicht ab.“

Manfred Hüllen betonte den aktuellen Bezug: „Heute weiß man: Es gibt gar keine Völker, wir gehören alle zusammen.“ Jetzt liege es an der Jugend. „Wir haben euch alles erzählt, ihr müsst das nun für eure Zukunft nutzen.“ Und überreichte eine Europaflagge - zur Erinnerung daran, dass alle zusammen für ein gemeinsames Europa und für die Demokratie kämpfen sollten.

Bundesverdienstkreuz für Claus Günther

Es ist vollbracht: Am 1. Dezember 2023 erhielt unser Gründungsmitglied Claus Günther das bereits lange verdiente Bundesverdienstkreuz überreicht. Damit ist er nach Wilhelm Simonsohn bereits der zweite Zeitzeuge, der diese hohe Würdigung erhalten hat.

Laudator war der angesehene, 13 Jahre im Amt befindliche Schulsenator Ties Raabe, der aus seiner eigenen Schulpraxis als Geschichtslehrer berichtete. Er selbst hätte gern häufiger auf Zeitzeug*innen zurückgegriffen, um über die Vergangenheit aufzuklären. Er verwies auch auf die besondere Wichtigkeit in der heutigen Zeit

Im Anschluss gab es auf Einladung von Claus Günther für 16 geladene Gäste im Ratskeller ein tolles vorweihnachtliches Essen. Und auch dies sei erwähnt: Wo wäre ein starker Mann, ohne eine starke Frau an seiner Seite. Da Ingrid ihrem Claus den Rücken freigehalten hat, gehört sicherlich ein Teil des Verdienstes auch ihr.

Lieber Claus,
wir sind als Zeitzeugenbörse Hamburg sehr stolz darauf, Dich unver-



drossen in unseren Reihen zu haben. Du bist immer Organisator, Motivator und Visionär... und hast z. B. mehrere tausend Seiten aller unserer Mitteilungsblätter meist mehrfach Korrektur gelesen. Allein schon dafür hättest Du einen Orden verdient gehabt. Chapeau! ...und auf diesem Weg ebenso herzlichen Dank an Hans-Günter Schmidt, der dies formell auf den Weg gebracht hat!

Für die Redaktion, Ulrich Kluge

Nachruf auf Wilhelm „Willi“ Simonsohn

*9.9.1919 † 1.10.2023

„Chapeau für deine Lebensleistung, lieber Willi“



Eigentlich müssten Menschen wie Du unsterblich sein. Zum Glück hast Du Deinen **104.** Geburtstag noch erlebt, in geistiger Frische, lieber Willi. Ein unglaubliches Leben, vielfach dokumentiert! (sh. www.wilhelm-simonsohn.de) Genannt sei hier nur: 2012, im Februar, Dein Gespräch mit Altkanzler Helmut Schmidt im Prescheaus. 2019 wurde Dir das Bundesverdienstkreuz verliehen, und im Herbst 2021 wurdest Du vom BR gefilmt.

Nicht nur für mich warst Du als Zeitzeuge und als Mensch ein Vorbild. Anfangs telefonierten wir, und ich

empfehl Dir, einfach mal bei unseren Treffen vorbeizuschauen – und so geschah es. Das muss etwa 2006 gewesen sein. Später nanntest Du mich „Urgestein“. Ich erinnere mich an ein weiteres Treffen der Zeitzeugenbörse. Ich fuhr hinterher mit Dir im Fahrstuhl nach unten. „Und Sie sind schon neunzig?“, fragte ich ehrfurchtsvoll. „Tja, so alt wird kein Schwein!“, lautete Deine Antwort. Bald darauf waren wir, gemeinsam mit Hans-Günter, bei einem Schulbesuch in Eppendorf. „Ach, was soll’s – ich heiße Willi!“, riefst Du mir zu und warst damit einer der Ersten von der Zeitzeugen-Börse, mit denen ich mich duzte.

Zeitlebens warst und bliebst Du am gegenwärtigen Geschehen interessiert, stelltest vielfach eine Brücke her zur Vergangenheit – und behieltest stets Deinen Humor. Unvergessen blieb mir, als wir Zeitzeugen Dich nach Deinem Treffen bei Helmut Schmidt befragten: „Und? Wie war’s? Wie ist Helmut Schmidt?“ „Es war hochinteressant! Und stellt Euch vor: Helmut Schmidt hat das Rauchen aufgegeben!“ „Ehrlich?“ „Das glaub’ ich nicht!“ „Niemals!“ „Doch!“, beharrtest Du. „In der Zeit, als ich bei ihm war, mindestens achtmal!“

Ostern 2023, da warst Du 103, schriebst Du, unterstützt von Helfern, die Broschüre „Geistige Nachlese

eines 103-Jährigen“ und beklagtest den Krieg in der Ukraine. Deine pazifistische Einstellung ging praktisch über Bord; das Geschehen hat Dich psychisch außerordentlich belastet. In einem Dankeschön hast Du auch mich erwähnt als jemand, „der die Aufgabenstellung unserer Hamburger Zeitzeugenbörse nach wie vor fest im Griff hat.“ Ich bin Dir, lieber Willi, dafür wie auch für den Brief von Dir, den ich im Vormonat erhielt, unendlich dankbar. An dieser Stelle sei aber auch unser Zeitzeuge Hans-Günter Schmidt erwähnt, der Dir bei seinen

wöchentlichen Besuchen vielfach hilfreich beiseite gestanden hat.

Wir alle wünschen Dir einen hervorragenden Platz im himmlischen Olymp, lieber Willi – Du hast ihn Dir redlich verdient!

In treuer Verbundenheit wie eh und je

Dein Claus

und alle, die Dich kannten und schätzten

Claus Günther

Statement

(2024)

Jürgen Stauff

Seit über 60 Jahren schien das Wort „Krieg“ ein Fremdwort geworden zu sein. Um dieses Motto aufrecht zu halten, trafen sich 1997 Zeitzeuginnen und Zeitzeugen und gründeten die Zeitzeugenbörse Hamburg.

Aufgabe war, nach Berichten von Zeitzeuge Claus Günther, die NS-Zeit aufzuarbeiten, das Geschehene nicht vergessen zu machen und die Erlebnisse der heutigen Jugend, sowie der nachwachsenden Generation, zu verdeutlichen.

Aus diesem Grunde wurde es erforderlich, in Schulen zu gehen, mit der jungen Generation von Angesicht zu Angesicht zu sprechen um die grausamen Geschehnisse deutlich zu machen.

Wir, die Zeitzeugen der damaligen Zeit, konnten uns nicht vorstellen, je

wieder einen Krieg in Europa zu haben.

Seit mehreren Jahren herrscht nun wieder ein grausames Gemetzel und eine unvorstellbare Vernichtung von Dörfern und Ortschaften in unmittelbarer Nähe unseres Landes.

Das Wort „Krieg“ wird immer öfter in den Medien publiziert und einige Politiker, sogar aus dem Bundestag, scheinen von einer derartigen Kriegsbesessenheit zu sein, dass sie in den öffentlichen Medien mit dem Gedanken spielen, deutsche Bundeswehrsoldaten an den Krieg in der Ukraine teilnehmen zu lassen.

Daher ein Appell an alle Beteiligten, insbesondere an die Zeitzeugen mit ihrer erlebten Vergangenheit:

WEHRET DEN ANFÄNGEN ☸

Die Zeitzeugenbörse Hamburg stellt sich vor

Wir Zeitzeugen treffen uns regelmäßig im Seniorenbüro.

Wir bereiten themenbezogen und moderiert unsere Erinnerungen auf. Wir besuchen Schulen und sprechen mit Medienvertreter*innen.

Im Schul-Kontext gilt es, eigene Erlebnisse zu schildern und unsere demokratischen Grundwerte zu stärken. Die NS-Zeit mit Krieg und Diktatur liefert hier mahnende Beispiele.

Melden Sie sich bitte unter unserer Kontaktadresse. Nähere Infos auf unserer Website

www.zeitzeugen-hamburg.de oder per E-Mail
zeitzeugen@seniorenbuero-hamburg.de

Wir sind eine offene, konfessionell und überparteilich tätige Gruppe. Mitgliedsbeiträge werden nicht erhoben. Wir freuen uns auf Sie!

Die Redaktion

Gruppe Hamburg (City)

Leitung: Sabine Maurer

In der Regel am 1. oder 3. Dienstag im Monat, von **10.00-12.00 Uhr**.

Bitte vorab anfragen

im Seniorenbüro, Brennerstr. 90,

Erinnerungswerkstatt Norderstedt

Infos: www.ewnor.de

Buchholz/Nordheide

Infos bei: Manfred Hüllen

c/o Seniorenbüro Hamburg e.V.

Gruppe Wedel

Leitung: Almut Goroncy.

www.zeitzeugenboerse-wedel.de

Redaktion: Claus Günther, Richard Hensel, Manfred Hüllen, Ulrich Kluge, Sabine Maurer, Carmen Ripper, Ingeborg Schreib-Wywiorski, Rolf Schultz-Süchting.

Wir danken allen Autorinnen und Autoren, die ihre Beiträge in dieser Ausgabe und für eine Internet-Publikation zur Verfügung gestellt haben.

Änderungen behält sich die Redaktion vor.

Erscheinungsdatum: 2024

Fotos auf den Seiten 2, 3, 5, 9, 14, 15, 18, 23, 25 und 26 mit freundlicher Genehmigung von pixabay.



Kontakt Zeitzeugenbörse Hamburg, p. A. Seniorenbüro Hamburg e.V.,

Öffnungszeiten: Mo.-Do. 9.00-13.00 Uhr

Brennerstr. 90, 20099 Hamburg

Tel. 040 – 30 39 95 07

zeitzeugen@seniorenbuero-hamburg.de

www.zeitzeugen-hamburg.de

Das Projekt Zeitzeugenbörse Hamburg im Seniorenbüro Hamburg wird von der Behörde für Wissenschaft, Forschung, Gleichstellung der Freien und Hansestadt Hamburg gefördert.

Nächste Ausgabe (Zeitzeugen Nr. 80): Redaktionsschluss wird bekanntgegeben